



DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER

HERAUSGEBER: »DÜSSELDORFER JONGES« E. V.
SCHRIFTFÜHRUNG: DR. PAUL KAUSAUSEN, DÜSSELDORF
VII. JAHRGANG HEFT NR. 5

1288

650 JAHRE STADT DÜSSELDORF

1938

Sechshundertfünfzig Jahre bauen Düsseldorf



Die Rheinseite der Stadt zur Biedermeierzeit

Nach einem Original im Stadtmuseum

Stadtbaumeister Karl Riemann:

Sechshundertfünfzig Jahre bauen Düsseldorf

Es gibt Städte in Deutschland, die das Antlitz ihrer frühen Blütezeit bis in unsere Tage hinein getragen haben. Sie sind ganz und gar umwoben vom Glorienschein der deutschen Nation, da sie noch die erste war auf der Welt. Sie ziehen uns so mächtig in ihren Bann, daß wir des Tages Nähe vergessen und bedrückt und zugleich wundersam erhoben jenes Fluidum auf uns wirken lassen, das aus ihrer Größe und Macht und Geschlossenheit ausstrahlt. Wir stehen voll Ehrfurcht vor der Stadt der Reichsparteitage, Nürnberg, und sehen voll Staunen das Wunder einer Zeit sich immer wieder erneuen, da hier die Kultur eines ganzen Volkes ihren ewigwährenden Ausdruck fand. Und wie Nürnberg gibt es noch manche Stadt in Deutschland, ob im niedersächsischen Norden — Lübeck, Braunschweig, Hildesheim, Halberstadt —, ob im fränkischen, allemannischen, bajuvarischen Süden — Würzburg, Augsburg, Rothenburg, Dinkelsbühl, Passau, Regensburg, Überlingen, Konstanz —, ob im Westen — Frankfurt, Mainz, Trier, Aachen, Xanten —, die unseres Volkes höchste Kraftentfaltung und schönste geistige Blüte unentweiht durch die Zeiten des Niederganges hindurchgetragen haben im Gepräge ihrer Rathäuser und Dome, ihrer Bürgerhäuser und Plätze und Gassen, ihrer Brücken und Türme und Brunnen und Denkmäler. Und wenn auch keine mehr an Nürnberg, das hochgepriesene, heranragen mag, jede wahrt ein Kleinod, dessen höchster Wert darin besteht, daß es schönstes Vatererbe darstellt.

Düsseldorf, die nun sechshundertfünfzigjährige Stadt, besitzt solch reiches Erbgut nicht, wie viele andere alte Städte Deutschlands. Bescheiden in seinem Kern be-

schlossen dauert in unsere Zeit hinein der Rest der mittelalterlichen Stadt. Kein gewaltiger Dom, kein Fürstenschloß, nicht die Zeilen ragender Giebel von Kaufmannshäusern schmücken sie, kein Brunnen rauscht unter Linden am heimeligen Platz, und nicht Tore noch zinnengekrönte Mauern künden von alter Wehrhaftigkeit. Nur „Jan Wellems“ fast mythisch gewordenes Reiterstandbild ruft neben dem alten bescheidenen Rathaus mit gewaltsamem Ruck den Geist zurück in eine Zeit, die in ihrer Behäbigkeit doch auch erfüllt war vom Lärm des Krieges und vom ewigen Kampf um das Reich, und will doch kaum noch passen in das geschäftige Leben der ringsum so schnell gewordenen Großstadt von heute. Aber es geziemt sich wohl, nie und nimmer zu vergessen, daß auch hier, in der „schönsten und modernsten Großstadt am Rhein“, umbrandet vom rasenden Leben der großen Stadt, ja, selbst durchflutet davon, die alte Stadt eingeschlossen liegt als ein wertvolles Vermächtnis der Jahrhunderte, als die Wiege unserer Stadt von mehr als einer halben Million Einwohnern.

Das Dorf an der Düssel

Jahrhunderte hindurch bevor der Wille eines Fürsten das Dorf an der Düsselmündung zur Stadt erhebt, besteht dieses Dorf im Kranze anderer Siedlungen, die es weit und breit umgeben, mit denen es kirchliche (Bilk, Holthausen) und rechtliche (das Landgericht Kreuzberg bei Kaiserswerth) Beziehungen verbindet. In seiner nächsten Nähe führt die uralte Ost-Westverbindung über den Rhein. Seine Bewohner treiben Fischfang in Rhein und Düssel und auch

das Fähramt sichert mehreren Familien seit Jahrhunderten ausreichenden Verdienst. Die Dorfleute sitzen mit ihren Behausungen auf den hohen Geestrücken zwischen den Bachläufen, da, wo ihre Kapelle steht, die spätere Lambertus-Pfarrkirche, aber auch am oberen Düsselarm, wo die „Zwei Berge“ sind. Auf ihren schmalen Ländereien, die sich im Wesentlichen nach Norden und Nordosten auf den Besitzungen der Herren von Vlingheren, denen die Mühle gehört, derer von Pempelfort und, bis 1189 höchstens, der Edelherren von Tyvern als Pachtungen ausdehnen, treiben sie Ackerbau, auf den Wiesen an den Bächen weidet ihr Vieh. Sonst sind sie weit und breit von Wald und Gestrüpp, von Brackwassern und Tümpeln, von weiten, öden Geestflächen umgeben, und in der Ferne erst blauen die Berge.

Sicher und ungefährdet liegt der Ort. Die Straße vom Süden nach Norden führt weit daran vorbei über Pempelfort; des Rheines Hochfluten werden kaum des Dorfes einzige Straße erreicht haben, da der Strom noch tiefer in seinem Bette lag und jenseits viele Möglichkeiten für seine Durchbrüche fand.

Schwierig ist es, das Dorfbild selbst zu zeichnen. Die Kunst des Ziegelbrennens war noch verschüttet, und so werden die Behausungen im einfachen Ständerfachwerk mit Lehmstakung errichtet worden sein, die Dächer mit Schilf oder Stroh gedeckt. Erst um die Wende des 13. Jahrhunderts dürfte der Ziegelsteinbau wieder aufgekommen sein. Sicher ist, daß im Jahre 1288, als schon Wall und Graben zum Schutze der Stadt entstanden waren, sofort mit dem Bau einer hohen Ziegelsteinmauer begonnen wurde. Zusammengedrängt im engen Bereich des Grabens und Walles lagen die schmalen rechteckigen Gehöfte fränkischer Art; nicht von der Straße aus führt der Weg ins Wohnhaus,

sondern vom Hofe aus, den die andern Gebäude umschließen.

Neben der Mündung des nördlichen Düsselarmes lag wahrscheinlich schon seit Jahrhunderten ein Burghaus auf dem Besitz des Edelherrn von Tyvern, vielleicht eine uralte Zufluchtstätte der umwohnenden Bevölkerung. Nichts sicheres ist davon bekannt, denn urkundlich tritt die Burg erst im Jahre 1386 in Erscheinung. Dagegen ist ein anderes festes Haus, das Löwenoder Lewenhaus schon vor der Stadtgründung vorhanden.

Außerhalb des geschlossenen Dorfes lagen noch einige bedeutende Höfe, unter denen jene zwei Güter hervorragen, die in der Stadtgründungsurkunde eine Rolle spielen, die „Zwei Berge“ benannt. Ihre Besitzer schenken der jungen Stadt zahlreiche Schöffen, sie sind die Inhaber des Fähramtes.

Inmitten des Dorfes aber steht, etwa seit 1206 Pfarrkirche, an der höchsten Stelle die alte romanische Kirche, in ihren Formen und im Material (Tuff) den Kirchen von Bilk und Himmelgeist und Wittlaer und Itter gleich. Dreigeschossig steht der Turm als mächtiger Hüter der heiligen Stätte vor dem schmalen Langhaus mit zwei niedrigen Seitenschiffen und einem Querschiff.

Die junge Stadt

In diese abgeschlossenen, rein dörflichen Verhältnisse greift nun plötzlich die hohe Politik mit fester Hand ein, als der Sieg bei Worringen dem Grafen Adolf von Berg die Freiheit verleiht, ungestört durch kölnisches Widerspiel sich am Rheine einen festen Stützpunkt zu schaffen. Ohne Zweifel war Düsseldorf seiner Lage und Entwicklungsfähigkeit nach dazu am besten geeignet. Die alte Übergangsstelle über den Rhein, die große Nord-Südstraße in nächster Nähe, eine weitgehendsten natürlichen Schutz verleihende nächste Umge-

bung des Ortes, das hier am weitesten in die Rheinebene vorspringende Gebirge — alles dies waren entscheidende Vorteile für Düsseldorf bei der Wahl des Ortes für einen Stützpunkt des Landesherrn am Rhein.

Als äußerer Ausdruck der Stadtwerdung erscheint nunmehr sofort der Mauerbering. Er umschließt ein winziges Städtchen, nicht mal so groß, wie das heutige mauerumgürtete Zons. Nichts ist davon geblieben, doch letzte Reste der Mauer fielen erst, als in den siebziger Jahren vorigen Jahrhunderts die Lambertusstraße angelegt wurde. Fast sechshundert Jahre also hat ein Teil jener ältesten Stadtmauer gestanden. Sie mag etwa sechs Meter hoch gewesen sein, war mit Schießscharten und einem Wehrgang versehen, Türme schirmten ihre Ecken und Brechpunkte in bestimmten Abständen. Zwei Tore waren vorhanden, eines in nächster Nähe des alten Schloßturms, das andere an der Ratinger Straße, d. h. am Ende der Straße, die noch heute „Altstadt“ heißt. Es war das Liebfrauentor. Außerdem gab es noch eine Pforte zum Rheine hin, die Lindentrappenpforte, d. h. die Pforte an der Treppe, wo die Linden stehen, und ferner eine schmale Pforte an der Südseite in der Nähe des Lieferhauses, aus der die Färber ihre Tücher auf die Bleiche brachten, die zwischen der Mauer und der Düssel lag. Hinter dieser relativ hohen Mauer duckten sich die Häuser wie die Kücken unter der Henne, inmitten stand die Pfarrkirche. Am Liebfrauentor, aber außerhalb, stand das Gasthaus neben der uralten Kapelle; dort fanden die Bresthaften und Armen Aufnahme, die nicht in die Stadt hinein durften. Am Südostende des Städtchen schloß das Lieferhaus als ein festes, uraltes Steinhaus den Mauerring. Durch dieses hindurch führte der Bürgerumgang, der Weg hinter und entlang der Stadtmauer.

Die Stadtwerdung zog die Handwerker in die Stadt. Es werden Weber und Tuchmacher und Tuchfärber, Bäcker und Fleischer, Schuhmacher und Schneider und Brauer gewesen sein. Kaufleute und Schiffer treten als Schöffen hervor. Sie nennen sich nach ihren Stammhöfen, nach ihrem Sitz am Ort, nach ihrem Gewerbe und führen ein Hauswappen oder Hauszeichen als Siegel. Da sind die Familien Auf dem Berge, die als alte Fährrechtinhaber den Anker mit Bootshaken als Hauszeichen führen; die Rumpolds (von Pempelfort), mit einem Segelschiff als Wappen; Heinrich von dem Putte (Pütz-Brunnen) führt einen Ziehbrunnen als Hausmarke, wohl weil er am Ziehbrunnen wohnt, die Schellarts führen zwei gekreuzte Ruder, und die alte Familie Offerkamp ein Beil mit Strohdienem und mit Ähren umkränzt; die Groenewalds zeigen den grünenden Baum.

Diese Familien wohnen nun alle in der Stadt. Ihre Häuser werden die besten gewesen sein und in Fachwerk mit Ziegelsteinausmauerung errichtet. Treppenförmig stufen sich die Giebel ab, und die Enge des Raumes zwingt schon bald dazu, die Häuser in Reihen aneinander zu bauen.

Im Jahre 1373 wurde Düsseldorf Zollstätte. Ein mächtiger Turm nahm die Verwaltung auf; er fügte sich dem Stadtbilde am Rheine ein; dort, wo heute das Theresienhospital steht. So ergab sich aus dem Laufe des ersten Jahrhunderts folgendes Bild: die fast rechteckige Stadt mit ihren roten hohen Mauern, Toren und Türmen wurde an allen vier Ecken besonders gefaßt durch die Burg, den Zollturm, das Hospital mit der Kapelle und das Lewenhaus. Und dieses festumrissene bauliche Bild lag in einer noch unschuldigen Landschaft, in der die muntere Düssel den Südrand der Stadt, der Rhein ihren Westrand bespülte, während östlich das Stadtfeld sich dehnte und nördlich Wald die Land-

schaft abschloß. Einsam noch stand die Mühle derer von Flingern dort, wo heute die Landesbibliothek ihr Heim hat, und in der Nähe der Maxkirche lagen die Höfe „die zwei Berge“. An der alten Burg führte eine Brücke über die Düssel und den Stadtgraben, und hier führte die alte Straße aus dem bergischen Lande in die Stadt hinein, am Liebfrauentor führte sie wieder hinaus. Neben der Brücke am Schloß lag zwischen Düssel und Stadtgraben ein Rittersitz, den Philipp von der Steinhorst vom Herzog Wilhelm geschenkt erhalten hat.

Bald wird die Stadt zu enge für die ihr Zuströmenden. An dem Wege nach Ratingen, der heutigen Rater Straße, siedelt allerhand Volk sich an und kaum ein Jahrhundert vergeht, so sieht der Landesherr, Graf Wilhelm, seit 1380 Herzog von König Wenzels Gnaden, sich genötigt, die Stadt zu erweitern. Dort, wo heute das Mühlengäßchen und die Straße Rater Mauer liegen, entstand ein neues Tor, nunmehr Rater Tor benannt, und eine neue Mauer zog sich die Ritterstraße entlang, über die Mühlengasse und Rater Mauer bis in die Nähe der Düssel und an dieser zurück bis zum Lewenhaus. Frage, ob sie so fertig geworden! Schon im Jahre 1394 wird eine neue Erweiterung nötig und diesmal ist man nicht kleinlich: nach Süden findet eine Ausdehnung statt, die bis in die achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts den Bering der Stadt festlegt. Und jetzt erfolgt der Ausbau der Stadt und ihrer Mauern in einer Form, die das mittelalterliche Stadtgebilde zum zweitenmal in seiner Vollendung schafft und als ein klares Bild vor unsere Augen stellt.

Die mittelalterliche Stadt

Um Vierzehnhundert! Das ist schon bald am Ausgang des Mittelalters, aber es ist die Zeit der Hochblüte unserer Städte. Handwerk und Handel standen auf der

Höhe ihrer Entwicklung — und aus ihnen, als den Vertretern des Bürgertums, formt sich die Stadt, bildet sich deren Antlitz und Gestalt und Inhalt.

Auch Düsseldorf, obschon nie ein besonderer Mittelpunkt des Handels und Handwerks, sondern mehr — wenigstens von jetzt an — Sitz des Landesherrn, der Landesregierung und als Ziel seiner Gründung: Festung des Landes, bildet sich nach den Bau- und Gestaltungsgesetzen der Zeit. Nach außen hin erscheint es als eine wehrhafte Stadt. Hohe Mauern, zahlreiche Türme und vier Haupttore bilden ihre Verteidigung, unterstützt durch tiefe und breite Gräben, Teiche und versumpfte Lachen, ewig gespeist durch die Arme der Düssel. Hinter diesem wehrhaften Kranz entwickelt sich nun die Stadt auf einer neuen Grundlage: die Bauern von Hamm und Volmerswerth, die von Bilk und von Flingern sind gezwungen worden, in der Stadt ansässig zu werden. Sie besiedelten bestimmte Quartiere, so die von Hamm und Volmerswerth an der obern Düssel, zwischen Rheinort und Markt; die von Bilk und Flingern kamen in das Gebiet der Bolker- und Flingerstraße, die von Derendorf an die Rater- und Mühlengasse.

So füllte der große Raum zwischen den neuen Mauern sich schnell. Große rechteckige Baublöcke lagern sich zwischen einem außerordentlich klaren, weiträumigen Straßensystem, dem man den Willen des Gründers, des weitgereisten Weltkenners Herzog Wilhelm noch heute anmerkt. Zwar blieben noch lange die Baublöcke nicht nur dem Wohn- und Gewerbebetrieb vorbehalten — Gärten und Weiden lagen darin, und die schmalen Gassen, die Kapuziner- und Mertensgasse waren noch garnicht vorhanden, vielleicht höchstens als Heckenwege. Aber schon reihte sich Giebel an Giebel, in Ziegelfachwerk oder mit Lehmstakung, mit strohgedeckten



Die Lambertuskirche nach dem Neubau von 1394

Dächern. Nicht hoch waren diese Häuser, nein, ein- oder zweigeschossig, ragten sie kaum über die Höhe der Stadtmauer heraus. Aber gewaltig überragte sie nun der himmelan strebende Turm der Lambertuskirche mit dem dahinter liegenden mächtigen Kirchenschiff. Dieses und den Friedhof umstehen schon bald mehrgeschossige Fachwerkbauten, kunstvoll mit Ziegelmauerwerk ausgebaut, von schön gestaffelten massiven Giebeln überragt.

An der Ecke der Bolker- und Hunsrückstraße wird der Bau einer zweiten großen Pfarrkirche begonnen, doch nicht weit fortgeführt. Platz und Mauerreste werden bald wieder verkauft. Aber draußen vor dem alten Liebfrauentor erhebt sich — seit der Mitte des 15. Jahrhunderts etwa, der schöne zweischiffige Bau der Kreuzbrüderkirche, an seiner einen Ecke einschließend das uralte Kapellchen mit dem Gnadenbild der schwarzen Muttergottes, doch ohne Turm. Die beiden Westgiebel gleichen gar sehr jenen der Lambertuskirche. Der alte Drang der Germanen, in der Nähe der heiligen Stätten die ewige Ruhestätte zu finden, läßt nunmehr auch die Kreuzbrüderkirche zur bevorzugten Grabstätte der Bürger werden, neben

der Lambertuspfarrkirche mit ihrem Friedhof, und so strömen reiche Mittel den Gotteshäusern zu, mit denen ihr Inneres und Äußeres so schön gestaltet werden kann.

Ist das Stadtbild an den Landseiten wohl- abgerundet durch Mauern, Türme und Tore, so ist es reichgegliedert am Rhein. Auch hier hohe Mauern, auch hier schmale Pforten: das Rheintor am Staad, an der Düsselmündung, und die Lindentrappentpforte, aber hier sind doch die Türme im Übergewicht. Da steht der mächtige Zollturm im Winkel der Mauer, wo diese vom Rheine nach Nordosten sich abwendet, da ragt der Lambertusturm und fünfzig Schritte weiter der mächtige Turm des Schlosses — vielleicht auch schon zwei oder gar drei — wer weiß es? Und wieder zwischen beiden der Eisbrecher und ein anderer Turm, und weiter südlich das Zolltor, das Rheintor, das Berger Tor, das wohl eine mächtige Torburg war mit besonders hohem Turm, der später der Portmannsturm hieß.

Wo aber ist das Rathaus? Heute suchen wir jenes des 15. Jahrhunderts vergebens, ein sicheres Zeichen, daß Handel und Handwerk in der Stadt des 15. Jahrhunderts doch wohl recht wenig Gewicht hatten, verglichen mit den Städten Burgunds und Flanderns und den süddeutschen Handels- und Handwerkszentralen oder dem nahen Köln. Bürgermeister und Schöffen tagten in einem Bau, der sich in nichts unterschied von andern Bürgerhäusern, erst in einem Haus am Zollturm, dann im Haus „Zum schwarzen Horn“ an der Ratinger Straße und so fort. Bescheiden, ganz bescheiden ist das Bürgertum gebettet unter der immer stärker sich entfaltenden landesfürstlichen Gewalt.

Noch besitzt die Stadt, obschon ihre Bürger Handel und Schiffahrt treiben, keinen Hafen. Die Düsselmündung ist wohl

stiller Zufluchtsort bei Hochfluten oder im Winter, ein Werft erstreckt sich unterhalb des Schlosses, aber kein Kranen an Land hilft beim Entladen der Schiffe.

Vor den Mauern liegen, wo Wasser und Bruch es zulassen, die Gärten der Bürger, ihr Vieh weidet bis hinab nach Golzheim, draußen in der Lohe. Schon ordnen Zünfte das handwerkliche und somit bürgerliche Leben und die Bruderschaft der Schützen hütet die Wehrkraft nach strengen Regeln.

In würdigem Gleichmaß scheint die Zeit zu verfließen. Aber bald schon kündigt Neues, Umwälzendes sich an. Das Schießpulver wird erfunden, die Armbrüste werden in die Ecke gestellt, das schwere Feuerrohr tritt auf und in der Mitte des 15. Jahrhunderts schon die „Donrebusse“, die Kanonen. Vor ihrer gewaltigen Stimme beben und wanken die Mauern und stürzen die Türme — eine gründliche Änderung in der Befestigung ist unvermeidlich und setzt in Düsseldorf, dem Sitz des Herrschers, schnell sich durch. Eine runde Bastion, nach dem Vorschlag Albrecht Dürers etwa ¹⁾, entsteht an der Nordostecke der Stadt, der spätere Eiskellerberg; Wälle werden aufgeschüttet entlang den Mauern, um diese zu schützen. Noch bleiben die Mauern, aber ihre Jahre sind gezählt, bald sind sie, stehen bleibend, im Hintertreffen oder sie werden auch ganz entfernt. Die Ecktürme fallen, an ihre Stellen treten Bastionen.

Am Ausgang des Mittelalters

Als die schöne junge Markgräfin Jakobe von Baden im Jahre 1585 freudestrahlend, hoffnungsfroh, und ahnungslos ihres grausamen Geschickes in die Landeshauptstadt Düsseldorf einreitet, wo rauschende Feste sie als Herzogin und künftige Landesherrin begrüßen, findet sie eine wohlausgebaute Stadt, ein prächtiges Schloß und eine zahlreiche Bürgerschaft. Künste und Wissenschaften blühen und umfassen das Volk

mit all seinen Lebensäußerungen. Die Stadt und ihre Bürgerschaft wie auch der Landesfürst und die Regierung haben sich in neuen Lebensformen konsolidiert. Man ist aus den Fesseln einer engen Lebensauffassung heraus und hat sich zu einer freieren Anschauung der Gesetze des Einzel- wie Zusammenlebens durchgerungen, zwar nicht ohne sich so neuen Fesseln zu unterwerfen.

Gewaltig hat die Stadt sich geändert. Jetzt umschließen schon starke Erdwerke — Bastionen und Kurtinen — mit Ausnahme der Rheinseite die Stadt. Noch ragen dahinter die Türme des Berger-, Flinger- und Rätinger Tores und am Rhein sieht hoch und stark das Zoll-Tor auf des Stromes vorüberrollende Fluten. Das Schloß ist nach dem vernichtenden Brande von 1510 einem durchgreifenden Neu- und Umbau unterzogen worden, zwei gewaltige Türme schützen seine Flanken gegen die Stadt, drei hohe Geschosse mit zinnengekröntem Hauptgesims und langen Fensterfluchten schauen über den Rhein. Am Markt steht, warm leuchtend im Rot seiner Feldbrandziegel, zierlich gegliedert mit dem weichglänzenden Trachyt und den Kartuschen seiner Giebel das Rathaus, das der Duisburger Tußmann 1570 bis 1573 erbaute, wohl nach den Plänen Pasqualinis; endlich ein würdiger Bau für Bürgermeister und Rat. Hoch schaut schon sein Dachreiter hinab auf den Markt, wo emsiges Leben herrscht. Nach mehrfachen Bränden in einzelnen Stadtvierteln hat die fürstliche Regierung auch in das Bauwesen eingegriffen und strenge Verordnungen erlassen ²⁾. Die Giebel nach den Straßen zu mußten massiv gemauert sein. Vom Jahre 1577 ab zieren schon leicht geschwungene Giebel

¹⁾ „Etliche Unterricht zur Befestigung der Städte, Schlösser und Flecken“ 1527.

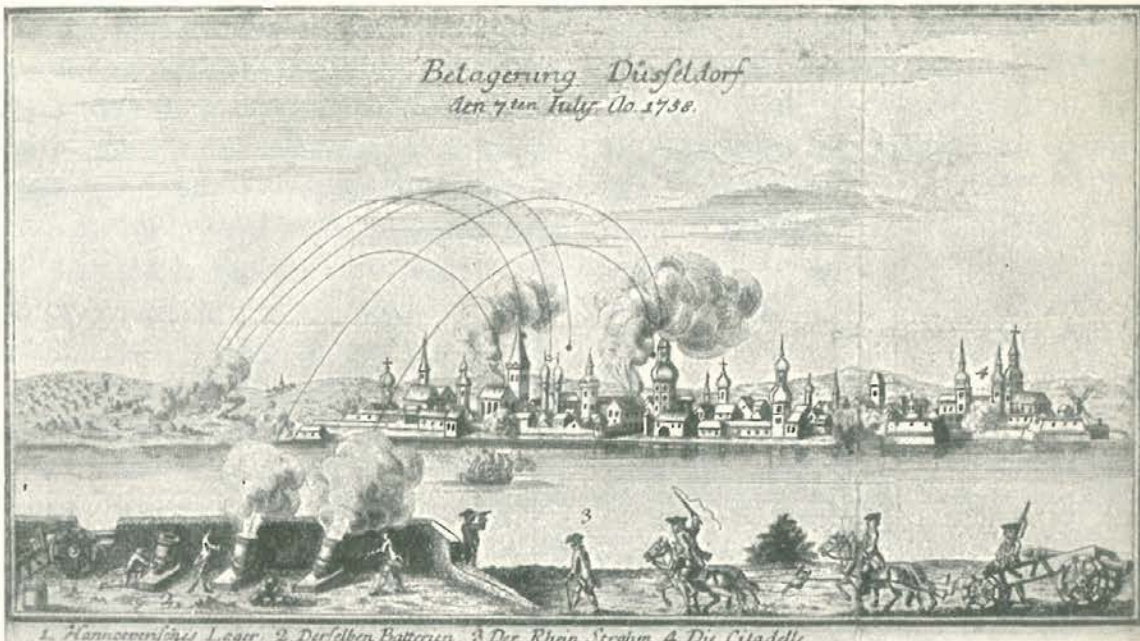
²⁾ Friedrich Lau: Geschichte der Stadt Düsseldorf, 1921. II. Abt. S. 161 ff. u. S. 195.

das Straßenbild, wo Haus an Haus sich reiht, mit einfachen Staffelgiebeln, mit dem hohen gothischen Giebel noch oder auch fialengeschmückt wie das Rathaus. Doch mischt sich auch straßenwärts noch mancher Fachwerkgiebel hinein, während die Seiten- und Hofwände der Häuser noch durchweg in Fachwerk errichtet sind. Am Rheine stehen fürstliche Bauten zwischen Schloß und Zoll-Tor, so das Ball- oder Katshaus, in dem man dem beliebten Ballspiel obliegt. Der Markt ist noch durchaus nicht geschlossen umbaut. Lediglich an der Marktstraße und gegenüber vom Rathause stehen geschlossene Zeilen von Bürgerhäusern. Sie alle zeigen das gleiche Bild, wo es sich um neue Bauten der Zeit handelt: Fenster an Fenster, hoch und schmal, drei, vier Geschosse übereinander. Denn die Enge der volkreichen Stadt drängt die Bebauung in die Höhe. Schmal sind die Flure, wie im alten gothischen Haus, und nicht in der Mitte der Front, sondern an einer Ecke führt die Türe hinein, während für den Lager- oder Arbeitsraum ein besonderer Eingang daneben liegt. Bis in die Mitte des Hauses führt der Flur, wo das Treppenhaus liegt, von dem alle Räume und Stockwerke zugänglich sind. Schon stehen auch besondere Wohnbauten für Untermieter, Gesinde usw. hinter einem engen Hof, das Innere des Baublocks immer mehr beengend. An der Marktstraße reichte bis kurz vor Jakobes Einzug die bürgerliche Bebauung bis an das Schloß heran. Hier ließ der Fürst vor 1578 eine ganze Anzahl Häuser abbrechen, um Platz für einen Garten zu erhalten. Noch heute zeigt sich der gewaltsame Eingriff an der Durchgangsstelle zum Rathaushof neben dem ehemaligen Galeriegebäude Jan Wellems.

An der Mühlenstraße entstanden auf fürstlichem Gelände zahlreiche Gebäude des Hofes, Marställe, Scheunen, Reithallen

usw., während gegenüber Bürgerhäuser bis an die Hunsrückenstraße reichten, die später Jesuitenkolleg und -Kirche weichen mußten. Noch ist nichts von klösterlichen Niederlassungen zu merken, außer dem Kloster der Kreuzbrüder, neben deren Kirche. Im Süden der Stadt aber ist, seit 1552, die Zitadelle entstanden, ein reines Erdwerk, hinter deren Wällen lange Schuppen den Soldaten eine ärmliche Unterkunft boten.

Es ist erstaunlich, daß aus dem 16. Jahrhundert, das an Ereignissen für Düsseldorf so reich war, nichts anderes über das bauliche Bild der Stadt berichtet, als die Hochzeitsbeschreibung des Landschreibers Graminäus. Wie so ganz anders stehen viele Städte jener Zeit da, die ihre hochbegabten Darsteller in prachtvollen Bildern verewigt haben. Schon fünfzig Jahre früher zeichnete Woensam — man soll ihn den Wundersamen nennen! — in herrlichen Bildern Köln. Das ganze Jahrhundert schenkt begnadete Künstler den Städten, die durch Größe und Bürgergeist hervortreten: Würzburg wird durch Martin Seger gezeichnet, Nürnberg durch Lorenz Strauch, Passau und Trier durch Braun und Hoogenberg zu Lebzeiten Jakobes, Regensburg durch Georg Hufnagel, und so viele, viele andere. Mit der Blüte der Städte ging die Kunst ihrer Darsteller stolz Hand in Hand — Düsseldorf aber, die Fürstenstadt am Niederrhein, traurig berühmt im ganzen Reich durch den Wahnsinn seiner Fürsten und den fluchwürdigen Mord an seiner schönen, jungen Landesherrin, findet keinen anderen Darsteller als jenen unbekanntenen „Stecher“ in Köln, der die wortreiche und inhaltlere Beschreibung der fürstlichen Hochzeit für den ruhmsüchtigen Landschreiber Graminäus mit Bildern schmückt, deren Zweck eine einseitige Verherrlichung ist. Hieraus entrollt sich das traurige Bild eines kranken Fürstengeschlechts, einer



1. Hannoverisches Lager. 2. Derselben Batterien. 3. Der Rhein Strom. 4. Die Citadelle

Beschießung der Stadt durch die Hannoveraner im Jahre 1758

intriganten Hof- und Regierungsclique und eines eingeeengten, untätigen Bürgertums, das die Hofluft nicht verträgt.

Die Stadt im Dreißigjährigen Krieg

Bis an die Tore der Stadt brandeten die Wogen jenes verheerenden Krieges, der den Landen ringsum unsagbare Wunden schlug. Aber ob auch Pest und rote Ruhr die Menschheit hinwegraffte, Söldnerbanden die Bauern in die Stadt trieben, das Land verheerten, Dörfer in Schutt und Asche legten, die Stadt selbst blieb von kriegerischen Angriffen verschont. Ja, zeitweise muß ein gewisser Wohlstand geherrscht haben, denn mitten im Dreißigjährigen Kriege entstanden einige der schönsten Bürgerhäuser, so vor allem das Haus zum Kurfürsten in der Flingerstraße, das mit seinem himmelanstrebenden schönen und imposanten Staffelgiebel gewaltig herabschaut auf die Brüder unter und neben sich. Erst eine spätere Zeit hat ihm ähnliche, wenn auch nicht völlig ebenbürtige zugesellt. Im Jahre 1627 wurde es erbaut, wenig früher entstand das schöne, der

Brauerei Schlösser gehörende Haus in der Alte-Stadt. Beide sind sie würdige Repräsentanten einer Zeit, in der die Extreme sich schneidend berührten und sie schauen noch heute mit fast unnahbarer, eiserner Miene wie damals in das kleine Leben des Alltags. Das kleine Alltagsleben jener Zeit war aber interessant genug und hoch schlugen die Wogen des Völkerringens auch dort, wo nicht die Schwerter sich kreuzten, und die Feldschlangen brüllten. Es ist, als gehöre der nimmer endende Krieg zum Leben, wie alles andere auch, denn üppige Blüten trieb trotz allem, dieses Leben. So auch auf dem Gebiete der Kunst. Gewiß liehen ihre Kunst der „Abkonterfeihung“ jene Männer wie Hoogenberg, Merian usw. den Heerführern und Fürsten, wenn ihre Heere vor den Städten und Festungen lagen oder in sie einmarschierten als Sieger, es muß auch ein starkes Verlangen von den verschiedensten Seiten immer wieder an sie herantreten sein, ihre Kunst dem Bedürfnis nach einem lebendigen Schauen deutschen Landes zur Verfügung zu stellen. Diesem Verlangen

und seiner vollkommensten Erfüllung im Laufe des 17. Jahrhunderts verdanken wir auch das erste umfassende Bild Düsseldorfs, und zwar von keinem Geringeren als Merian d. Ä. Der Name Merian ist zwar ein Begriff, der nicht nur Matthias Merian d. Ä. und seinen Sohn und Nachfolger umfaßt, sondern auch seine zahlreichen unbekannteten Helfer und Mitarbeiter, besonders den alle überragenden Wenzel Hollar — der Name Merian ist mehr, er ist für die deutsche Nation eine Erfüllung. Erfüllung einer Sehnsucht, die Herrlichkeit ihres Landes zu schauen und den Ausdruck ihres Lebens: die Städte und Burgen und Landschaften stolz zu zeigen. Wo ist die Nation, die einen solchen Illustrator ihres Lebens hat! Es ist eine fanatische Leidenschaft, die ihn durch die deutschen Lande treibt, die ihn befähigt, ihr die tiefsten Geheimnisse ihres Wesens abzulauschen. Und wie hat er es verstanden! Man nehme Blätter der verschiedensten Gebiete und lege sie nebeneinander: Da ist die stolze Handels- und freie Reichsstadt Frankfurt a. M. — ganz königlich in ihrer Würde strahlend; da ist die stille Stadt der Deutschordensritter im Taubertal, wo die beglückende Ruhe dieser fränkischen Landschaft aus der Spiegelung des Flusses, aus den sanft gewellten Hügeln spricht, in denen die Dörfer träumen — da ist die mauerumwehrte Kleinstadt mit ihrem Gedränge der Bürgerhäuser und dem Durchschimmern der Bodenverbundenheit. Ob es die Alpen sind oder das Mittelgebirge, die Ebene oder die Waldlandschaft — immer ist alles so unsagbar klar und wesensbedingt gesehen, daß man die Seele der Landschaft zu spüren vermeint. Höchste Kunst des Erfassens des Wesentlichen, des für die Gestaltung der Idee Genügenden spricht aus all seinen Blättern. Urdeutsch ist alles, völlig treffend das Führerwort: „Deutsch sein heißt klar sein“. Er dringt

in die Tiefen der Schatten und gibt nicht nur, was das scharfe Auge sieht, sondern auch, was an Tatsachen verschleiert liegt. Nicht die Phantasie kommt den Augen zu Hilfe, sondern der Drang nach Wahrheit und Klarheit, der Drang, in das Wesen der Dinge vorzudringen und die letzten Schleier davon zu reißen. Vor diesem Drang hat die Romantik bei ihm keinen Platz; sie bleibt den Nachfahren vorbehalten, die das Malerische und das virtuose Können über den Zweck stellen und uns verführen, am Wesenskern vorbei zu sehen.

Von diesem Standpunkt aus betrachtet, brauchen wir aus dem Bilde, das Merian Mitte der vierziger Jahre des 17. Jahrhunderts von Düsseldorf zeichnete, nicht viel weg zu streichen. Wer das Bild der Stadt jener Zeit rückschauend aus den reichen Belegen unserer Historiker³⁾ und unter Zuhilfenahme zahlreichen Bildmaterials der Einzelheiten, sowie der gebliebenen Bauwerke jener Epoche aufbauen will, kann an Merians Stadtbild nicht vorübergehen und muß ihm größte Wahrheitstreue zugestehen. Denn was ist Wahrheit? Ist es unwahr, wenn ich einen Turm höher zeichne, als das photographische Bild oder die maßgerechte Zeichnung ihn zeigen? Ist es unwahr, wenn die Einzelheiten etwas zusammengeschoben, die Sichtlinien etwas verschwenkt werden, damit auch etwas ins Blickfeld gerät, das sonst nicht gesehen wird, aber für das Gesamtbild doch nötig ist? Die schöne Wahrheit jener Bilder beruht darauf, daß sie dem Auge zu Hilfe kommen und dem Wissen einen breiteren Raum gönnen, als dem Beharren auf einem beschränkten Standpunkt.

Wischen wir auf Merians Bild die Aufbauten der Zitadelle weg — es wäre nicht einmal nötig! — und wir haben das Düsseldorf des Dreißigjährigen Krieges. Das

³⁾ Vergl. vor allem: Friedrich Lau: Geschichte der Stadt Düsseldorf, 1921.

Düsseldorf, das vierzig Jahre später der junge Kurprinz Jan Wellem übernahm. Unendlich reicher ist das Stadtbild geworden, seit Jakobe dahinging. Unablässig hatte man an den Festungswerken gebaut. Auch am Schloß, auch an sonstigen fürstlichen Gebäuden. Die Kreuzbrüderkirche hat einen Turm erhalten, die Hof- oder Jesuitenkirche⁴⁾ prangt mit zwei Türmen, zierlich erhebt sich das Türmchen der Kapuzinerkloster-Kirche. Am Hafenmund steht der Kranen und auf der Punte der Bastionen sitzen die Auslugtürmchen der Wache haargenau so, wie maßgerechte Zeichnungen es verbürgen. Nein, es ist nicht zuviel da, doch es ist manches da, von dem wir zwar wissen, aber wovon wir keine Zeichnung besitzen.

Auch in den Straßen der Stadt ist vieles anders geworden. Schon schritt die Bebauung auf der Zitadelle voran, ein neues Berger-Tor war entstanden und angelehnt daran ein langes fürstliches Orangeriegebäude; die Neubrückestraße, die Neustraße schmückten sich mit Bürgerhäusern und in den alten Straßen reckten sich neue Häuser, schmal, mit barocken Giebeln hoch empor. Reich wird die Gliederung der Backsteinfassaden, viel Haustein wird verwandt, Trachyt und Aachener Blau-stein; höher werden die Fenster und noch dichter zusammengedrängt, daß die schöngeformten Balkendecken der hohen Räume von der Straße aus zu sehen sind. Und nun sind auch die Gassen mit Häusern bebaut, die Kapuziner- und Mertensgasse. Immer enger wird der Raum der Stadt, in der der Hof und die Regierung mit ihren vielen Beamten eine immer größere Rolle spielen.

Die Zeit Jan Wellems

Jan Wellem ist der Heros der Stadt. Seine Gestalt ist fast mythisch, und es ist nicht leicht möglich, ihn als baulichen Gestalter

der Stadt zu charakterisieren. Weil er weniger durch eigene Bauten hervortritt, vielmehr als Vorbereiter kommender Dinge, als Planer, als ein Mann, dessen gigantische Ideen sich doch einmal irgendwie — nicht gerade so, wie er wollte — realisieren mußten. Seine Bürger liebten ihn, darum stand schon zu seinen Lebzeiten sein Denkmal in ihrer Mitte. Er war ihr Stolz, ihre Stadt gewann durch ihn europäischen Ruf. Er machte große Politik, deutsche Politik, er war so deutsch, wie sein Pfälzer Land, wie sein niederrheinisches Land, in dem er geboren ward. Er war ein großer Monarch — trotz vielem — und auch ein großer Soldat. Seine Pläne gingen über die Kraft seiner Länder, nicht über seine Kraft, das war seine Tragik. Er baute prunkhafte und gewaltige Schlösser, aber das größte konnte nicht gebaut werden — war die Zeit noch nicht reif oder war er zu anständig? Das Schloß zu Mannheim brachte doch sein Nachfolger fertig, und es ist doch das größte Deutschlands geworden!

In Düsseldorf baute Jan Wellem Festungswerke, Kasernen, einen Palast für seinen Kriegsrat, aber er begann auch eine Neustadt zu bauen, und er baute seinem Hofstatuarius ein schönes Haus und schenkte seinem künstlerischen Berater die Möglichkeit dazu. Er richtete sein Schloß prachtvoll ein und baute sich in Pempelfort ein harmloses Jagdschloß. Seinen von der Welt bewunderten Kunstsammlungen baute er die Galerie und opferte dafür den alten Garten; der Oper schenkte er ein würdiges Heim. Seine Festungswerke vergrößerten den Bereich der Festung auf das Doppelte und seine Neustadt — an der Neußer Straße — würde im Verein mit

⁴⁾ Über das Mausoleum vergl. die Abhandlung von Dr. Paul Kauhausen: Die Geschichte des Düsseldorfer Mausoleums. „Das Tor“, Düsseldorfer Heimatblätter, 1935, Heft 5.

seinen weiteren Planungen (Schloß) Düsseldorf einen andern Wesenskern gegeben haben, wenn nicht die Armut der Zeit ein Halt geboten — und der Tod dem Fürsten zu früh die Zügel aus der Hand genommen hätte.

Jan Wellem war ein leidenschaftlicher Soldat, wie er auch leidenschaftlicher Liebhaber der Künste war. Im Jahre 1684 schon errichtete er ein neues Festungstor im Zuge der Ratinger Straße und baute Rüst- und Gießhäuser, seine Befestigungswerke ließ er mit einer Eile durchführen, die nur durch äußerste Strenge erzwungen werden konnte.

Während Jan Wellems Truppen vor Kaiserswerth kämpfen, baut er ihnen auf der Extension Kasernen nach den Plänen des Architekten Cagnon.

Carl Theodor

Schon zu Lebzeiten Jan Wellems war die Stadt zu enge geworden. Aber nicht nur die baulichen Verhältnisse drängten zu einer anderen, freieren Entfaltung, das gesamte Leben sah sich vor einen Abschluß gestellt, sah sich vor neuen Zielen und Aufgaben. Eine Weltanschauung war nach langem Krankenlager zu Grabe getragen, eine neue rang sich langsam unaufhaltsam durch. Düsseldorf aber versank nach Jan Wellems Tode in einen Schlaf, der fast hoffnungslos über der Stadt lagerte. Kein Fürst war mehr da, der dem Leben der Stadt eine bestimmte Richtung geben konnte. Karl Philipp lebte und baute in Mannheim, wohin Düsseldorfs Schätze, die mit dem Schweiße des Landes erworben waren, abwanderten.

Als Karl Philipp mit dem Jahr 1741 starb und der junge Karl Theodor von Pfalz-Sulzbach den Kurfürstensessel bestieg, ging eine ungeheure Hoffnungswelle durch die niederrheinischen Lande. Düsseldorfs glühender Wunsch, wieder für dauernd Resi-

denz des Landesherrn zu sein, wurde nicht erfüllt, aber der hochgebildete, voller Pläne steckende, rastlos arbeitende Fürst vergaß seiner niederrheinischen Lande nicht. Und wenn nicht alles so durchgeführt wurde, wie er es gewollt, so lag das an dem heute grotesk anmutenden ewigen Kampf zwischen der Zivilbehörde und dem Militär, an der Unfähigkeit, von Hochmut und Dünkel getränkten, von kleinlichster Eifersucht beherrschten Beamtschaft und Militärclique. So lange Graf Goltstein in Düsseldorf das Statthalteramt führte, waren die Zustände erträglich, seiner Initiative verdankt Düsseldorf unendlich viel, aber auch seine Machtbefugnisse waren beschränkt, und die Festungswälle und Mauern umschlossen nicht nur eisern die kleine enge Stadt, sondern auch ein Reservat militärischer Macht und Engstirnigkeit, das um so gefährlicher und unüberwindlicher war, als es von Mannheim und später von München aus seine Direktiven erhielt. An einem papierenen Krieg der Behörden scheiterten die großen Aufgaben der Zeit.

Und doch! Als die Hannoveraner im Jahre 1758 ihre Bomben in die Stadt schleuderten, blieb das Schloß unversehrt, das wenige Jahre zuvor in neuer Schönheit erstanden war. Nosthofen, der Hofbaumeister, setzte dem dreigeschossigen Bau ein viertes Geschoß auf, ein gewaltiges Dach bekrönte den Bau, der machtvoll den Rhein und das Stadtbild beherrschte. Eine reiche Bautätigkeit schloß sich an, die unter hervorragenden Baukünstlern und Gartengestaltern der Stadt bald ein ganz neues Gesicht geben sollte. Das alte Rathaus am Markt wurde umgebaut, ein langer, schön gegliederter Kanzleibau schloß sich an, endlich in Verbindung mit Grupellos Palais und Gießhaus und dem alten Rathaus auch jene Seite des Marktplatzes schließend, die bis dahin noch ungestaltet war; das Gießhaus wurde zum Theater um-



Blick vom Turm des Wilhelm-Marx-Hauses über die Stadt

gebaut. Graf Goltstein bereinigte die Verhältnisse um die alte Lambertuskirche, der Friedhof verschwand. An der Mühlenstraße baute auf den Trümmern von Marställen, Theatern und Schuppen der Hofbaumeister Kaes das Regierungsgebäude, die „Residenz“, deren hohe Mauern bald einen köstlichen Garten umschlossen, durch den die Düssel rauschend ihren Weg nahm. An den Festungswerken gab es unendlich viel Arbeit, besonders rheinseitig, wo das Bombardement der Hannoveraner grausig zerstörend gewirkt hatte.

Aber auch der Schritt über die Wälle hinaus ins Freie wurde getan. Draußen in Pempelfort lag Jan Wellems Jagdschlöß-

chen in argem Zerfall, der Fasanengarten war verwildert, ein Tummelplatz der Altstadtjugend, in seinem Bestand geschmälert. Hier griff Graf Goltstein ein und nach den Plänen des Mannheimer Oberbaudirektors Nikolas de Pigage führte der Oberkellner Brosy in den Jahren 1769 bis 1776 den herrlichen Jägerhofgarten aus, der den Ruhm Düsseldorfs als Gartenstadt vorbereitete. Ein Kranz von Bürgergärten umgab ihn. Couven aber, der große Aachener Architekt, baute schon in den Jahren vor 1763 in diesen Traum von Gärten das Schlößchen Jägerhof, dessen ganze liebliche Eleganz von uns garnicht mehr voll gewürdigt werden kann, weil wir es bar-

barisch umbaut und eingekapselt haben in eine unwürdige Umgebung.

Die Mauern der Stadt und des Mittelalters waren kühn überstiegen, eine neue, heitere Lebensanschauung brach auf den Schwingen der Kunst sieghaft in alle Verhältnisse ein. Nun drängte auch die Enge der Stadt zu gewaltsamem Durchbruch, was Jan Wellem lange schon vorbereitet und Graf Goltstein immer und immer wieder mahnend verlangt, endlich wurde es Wirklichkeit: die Extension, das Festungsgebiet zwischen der Wallstraße und dem heutigen Adolf-Hitler-Platz wurde für die Bebauung frei gegeben. Eine neue Stadt entstand. Über viele Jahrzehnte hinweg reiften und warteten die Pläne, bis sie endlich nach zweijähriger Vorbereitung durch den Ingenieurmajor Regnier im Jahre 1787 mit dem ersten Haus der neuen Stadt, der Karlstadt, den Beginn ihrer Durchführung fanden. In wenigen Jahren wuchs die Stadt heran, standen an die hundert prächtige Häuser an graden, breiten Straßen — und die Weltreisenden riefen verwundert aus: „... in wenigen Jahren wird Düsseldorf noch einmal so groß als es war, und um vieles prächtiger seyn“⁵⁾.

Auch auf der Citadelle wurde eifrig weiter gebaut. Hier entstand ein Adelssitz neben dem andern, eine prächtige Straße mit tiefen Grundstücken, in denen die Bedientenwohnungen und Stallungen und Remisen an schönen hellen Höfen freundlich angeordnet wurden.

Als die Revolution Frankreichs ihre blutigen Schatten auch über das nieder-rheinische Land warf, war man ein gutes Stück weiter gekommen, die Zeit hatte sich vollendet und der Stadt einen Ausdruck geschaffen, der selbstbewußt in die Jahrhunderte hinein dauern konnte. Dann aber, nach dem Bombardement von 1794 durch die Franzosen, versank Düsseldorf in ein Jahrzehnt dumpfen Schreckens, über den

auch der Tanz um den Freiheitsbaum auf dem Karlsplatz nicht hinwegtäuschen konnte.

Der Schritt in die „Freiheit“

Um es vorweg zu sagen: es war der Schritt ins Bodenlose. Denn Freiheit ist nicht Ungebundenheit. Freiheit ist Wille und Macht zur Durchführung einer Idee. Die Zeit nach 1800 aber hat keine Idee. Die Fesseln des Mittelalters waren dahingesunken, ein Alpdruck war gewichen — ein Traum trat an seine Stelle, ein Traum von der Freiheit. Die man doch nicht meistern konnte, denn sonst hätte man sich bewußt Grenzen stecken müssen. Freilich, die nun die Pläne machten, kannten ihre Grenzen, aber nur die Grenzen ihrer jeweiligen Arbeit. Und obschon sie, wie der Hofbaumeister Huschberger, an den Plänen der Karlstadt entscheidend mitgearbeitet hatten, die doch so klar das Ziel umrissen und der Arbeit Maß und Aufgabe zuteilten, oder wie Jacobi, der dieser Arbeit als stiller Beobachter gefolgt war — sie sehen nicht mehr, daß aus der alten, viel zu kleinen Stadt eine neue werden mußte, deren Bereich festzulegen war, sondern ihre Aufgabe war: die Festungswerke niederzulegen, Promenaden anzulegen, und an den dort entstehenden Straßen Baugrundstücke zu schaffen. Maximilian Friedrich Weyhe, der liebenswürdige Gärtner, hatte allein eine begrenzte Aufgabe und er hat sie gelöst, und wenn er auch hat kämpfen müssen um den Bestand seines grünen Reiches, er ist vor der Tragik bewahrt geblieben, teilweise wieder opfern zu müssen, was einmal unter seinen Händen zu grünen und zu blühen begann⁶⁾.

⁵⁾ Vergl. die Abhandlung von Stadtbaumeister Karl Riemann: Die Karlstadt zu Düsseldorf, Düsseldorf Heimatblätter, 1937, Heft 1.

⁶⁾ Vergl. Stadtbaumeister Karl Riemann: Ein Kampf um den Hofgarten, Das Tor, 1934, Heft 3.

Der Friedensschluß von Luneville — 1801 — gab Düsseldorf die Freiheit aus mittelalterlicher Eingeengtheit. Jacobi, Huschberger, Weyhe, das Dreigestirn — der Verwaltungsmann und Wirtschaftler, der Baukünstler und der Gartenkünstler —, konnten ihre Arbeit beginnen. Die Festungswerke fielen, zuerst die ganze Ostseite. Dort entstanden die Königsallee und die Lindenallee, der jetzige Hindenburgwall. Zugleich wurde der Hofgarten begonnen, d. h. der Jägerhofgarten wurde umgestaltet und der Teil von der Kaiserstraße (sie heißt erst auf Lacomblet's Vorschlag von 1838 so) bis zum Rhein wurde in Angriff genommen. An der Berger Allee, am Spee'schen Graben wurden Bäume gepflanzt, am Rhein entstand ein neuer Hafen, dessen Aushub zum Teil den Napoleonsberg hergab. Später schloß sich der Südteil der Festungswerke dem Neugestaltungswillen ein, bis in die Dreißiger Jahre reichten die Arbeiten hinein, ehe die Anlagen am Schwanenspiegel, der Schwanenmarkt, der Spee'sche Graben endgültig gestaltet waren.

Inzwischen ging in der Stadt und an den neugewonnenen Straßen ein Baukünstler von außergewöhnlichem Format seinen künstlerischen Weg: der Regierungsbaurat v. Vagedes. Die Bedeutung dieses Mannes, die weit über Düsseldorf hinausragt, ist noch nicht geziemend gewürdigt worden. Er ist mit unserer Stadt unlösbar verknüpft, denn in unsere Tage hinein stehen noch zahlreiche Bauten seiner Kunst in klassischer Schönheit und Ruhe, ob auch schon manche wieder der Spitzhacke zum Opfer fielen und noch manche werden fallen müssen. Er drückte den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts hier seinen Stempel auf. Das Ratinger Tor erstand nach seinen Plänen und zahlreiche vornehme Bürgerhäuser hatten in ihm ihren Architekten. In den Akten aber schlummert sein Kampf

mit den Stadtvätern um einen vernünftigen Bebauungsplan der Stadt. Von wahrhaft großartiger Weitsicht sind seine Pläne, die, wenn sie durchgeführt worden wären, die heutige Verkehrsnot Düsseldorfs im Stadttinnern — zwischen Bilker Bahnhof und Luftballon — garnicht hätten aufkommen lassen. Aber sie mußten an der Beschränktheit und dem Klüngel jener Jahre (die Akten geben davon ein unendlich heiteres Bild!) ⁷⁾ zerschellen. Doch sie werden aufstehen und der Weitsicht v. Vagedes ein ewig schönes Zeugnis ausstellen.

Etwa in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts zeigt sich das biedermeierliche Düsseldorf in einer stillen und auch schönen Behäbigkeit. Lange nachwirkende Kulturkräfte haben gestaltend mitgearbeitet, große Ereignisse griffen nicht störend ein — so konnte kaum, trotz Planlosigkeit und Verträumtheit, etwas verdorben werden. Schon fuhren schaufelradrauschend die hochschlotigen Dampfer an der alten Stadt vorüber, aber dort am Rheinufer hatte sich kaum etwas geändert, nur die Häuser waren zerfallener, grauer und schmutziger geworden. Aber von den Häusern an der Königsallee schaute man jetzt über Gärten auf die fernen Höhen des Grafenbergs und Gerresheims.

Neue Zeit

Langsam entwächst das neue Düsseldorf den Nachwirkungen einer vergangenen Zeit. Langsam füllen sich die Fronten der neuen Straßen, langsam, aber unaufhaltsam dringt in die Stille der Gärten, entlang der Klosterstraße, der Oststraße, der Steinstraße, der Shadowstraße und über den Hofgarten hinaus bis zum Luftballon das Bürgerhaus vor. Am Flinger Steinweg erhebt sich der Vorgänger der Tonhalle, an

⁷⁾ Akten der Stadt Düsseldorf.

der Königsallee Schnabels Garten. Und gestützt auf ein System von Gartenwegen wächst eine Siedlung heran, die den Fluch ihrer gärtnerischen Herkunft nur unter dem Messer des rücksichtslosen Städtebauers einst wird verlieren können. Auch über die Haroldstraße hinaus greift die Bebauung. Hier entsteht die Friedrichstadt nach einheitlichem, von der Kgl. Regierung aufgestellten Plan. Inzwischen hat die Eisenbahn ihren Weg auch nach Düsseldorf gefunden und in ihrem Gefolge kommt die Industrie. Von Jan Wellem und Karl Theodor so oft gerufen und ersehnt; jetzt bricht sie wie eine Sturzwelle über Düsseldorf herein, überall, wo die Schienenstränge sich bahnen, läßt sie sich nieder. Und mit der Industrie kommen die Arbeitermassen, immer stärker wächst der Strom, immer steiler steigt die Kurve der Einwohnerzahl an. Aus der Stadt von 28 000 Einwohnern im Jahre 1828 ist auf einmal (1881) die Stadt der Hunderttausend geworden. Noch behält sie ein Gesicht, dem Behäbigkeit und Freundlichkeit trotz rastloser Arbeit ihren Stempel aufdrücken — die Wohnviertel zwischen Hofgarten und Duisburger Straße geben ein Bild davon —, aber dann steigt in den achtziger Jahren die Wirtschaftskurve so gewaltsam, daß schier alle Dämme einer überlegten Gestaltung und Entwicklung zu brechen drohen. Unaufhaltsam wächst die Stadt, Menschenmassen sind unterzubringen, immer größer ist der Anspruch der Industrie an Flächen. Die Räume füllen sich bis nach den verträumten Gemüsedörfern Derendorf, Flingern. Oberbilk, Unterbilk verschwinden mit ihren kleinen Häuschen in den unablässig aufmarschierenden Kolonnen der hohen Miethäuser. Ein Ruf nur beherrscht die ganze Zeit: Bauland, Bauland! Der Krieg erst, der Weltkrieg unterbricht diesen Wettlauf und mahnt zur Besinnung. Was aber ist aus Düsseldorf geworden bis dahin?

Ein amerikanisches Wachstum trieb die Stadt auseinander. Über ihre engen und doch ursprünglich schon — vor sechshundert Jahren — so weit gespannten Grenzen mußte sie hinaus. Mußte Gerresheim aufnehmen und Eller, Wersten im Süden und Rath im Norden und sich dehnen bis an die Grenzen Lohausens. Und blieb doch zu eng und bedrückt. Weltbekannt wurde Düsseldorfs Industrie und gewaltige Ausstellungen trugen seinen Namen klangvoll hinaus. Die größten Industrie- und Handelsvertretungen wählten Düsseldorf zu ihrem Sitz, an seinem Rheinufer entstanden die Großbauten der Behörden, Banken und Konzerne errichteten die ihren in einem amerikanisch anmutenden Viertel, dort wo früher Jan Wellems Kasernen standen. Gewaltige Hafenanlagen entstanden einem ungeahnten Schiffsverkehr.

In der erdrückenden Masse der Häuser aber träumten die Gärten und Alleen und spiegelnden Teiche der kleinen Stadt des Biedermeier ihren Traum weiter und versank die Wiege der Stadt, die Altstadt, allmählich in Vergessenheit. Denn die Bahnhöfe am Ende der Königsallee waren längst verlegt, ein neuer Zentralbahnhof lenkte seit 1902 den Strom der Fremden in neue Viertel, die mit dem Glanz ihrer Läden und Auslagen tonangebend wurden. Die Schiffbrücke verschwand, leicht und doch gewaltig schwang die neue Brücke sich hinüber nach der anderen Seite, wo Heerdt und Oberkassel, Niederkassel und Lörick in die Arme der großen Stadt gezogen wurden.

Düsseldorf wurde die modernste Großstadt ihrer Zeit vor 1914. Es hatte die breitesten und bestgebauten Straßen, prächtige Friedhöfe — und eine freundlich gesinnte Statistik. Zwar schützte es die übernommenen Gartenanlagen aus alter Zeit, sie begründeten ja den Ruf der Gartenstadt,

auch wurden neue Anlagen geschaffen, der tiefliegende Kaiser-Wilhelm-Park, der Volksgarten, der Ostpark — aber die Verpflichtung des Vermächtnisses von Jacobi, Huschberger und Weyhe wurde nicht erkannt, ja, selbst am Schutz übernommenen kostbarsten Gutes, des Jägerhofgartens, ging die Profitgier der liberalistischen Hochblüte vorüber und so opferte unbedenklich die reiche Stadt für eine lumpige Million das Gartengelände um das Jägerhofschlößchen der Bebauung.

Ein gewaltiges Stadtgebiet war überall von der Bebauung ergriffen, als der Weltkrieg zum Anhalten zwang. Eine unlösbare Wohnungsnot kam in seinem Gefolge. Und, merkwürdig! wie immer im Laufe der Geschichte, so auch jetzt wieder: während im Stadttinnern gewaltige Bürohäuser aus der Erde wuchsen, am Allee-Plätzchen das Wilhelm-Marx-Haus, am Wehrhahn, an der Breitestraße, während Konzerne und Banken sich neue Paläste schufen, während 1926 die mächtigen Bauten des Planetariums, des Reichswirtschaftsmuseums, des Kunstmuseums u. a. dem Rheinufer vor dem Hofgarten ein neuartiges Gepräge gaben, griff draußen auf freien Fleckchen Heimat-erde der arme Mann selbst zu Spaten und Schüppe, zu Kelle und Hammer und Axt. Und so entstanden, immer mehr und mehr, wilde Siedlungen kleiner und kleinster Häuschen. Gärten schlossen sich zu ganzen Kolonien und das kleine, bescheidene Glück hielt seinen Einzug. Bis die ordnende Hand des Staates, widerwillig fast, eingriff und mit Heimstätten- und Stadtrandsiedlungen einem gewaltigen Bedürfnis ein doch nur kümmerliches Genüge tat.

Die Stadt im Dritten Reich

Als der Nationalsozialismus die Macht ergriff und Adolf Hitler mit starker Hand die Führung des Reiches und Volkes über-

nahm, fand der Streit unfähiger Parteienwirtschaft sein Ende. Die Stadt hatte jede Gestalt verloren. Wie überall, so auch hier, war das Schwanken zwischen den verschiedenartigsten Meinungen Hindernis für jede Tat. Die Architektur war nicht mehr eine Kunst, sondern eine Angelegenheit der Mode, das Wohnungswesen wie vieles andere ein Objekt des Experimentierens. Hier griff der Staat mit fester Hand ein; ganz neuartige, bahnbrechende Gesetze schufen die Grundlage für eine gesunde und stetige Stadtentwicklung, für ein Siedlungswesen, das den Wesensgrundlagen des deutschen Volkes entspricht. Jetzt konnte es nicht mehr um das Einzelne gehen, sondern die Forderungen und Lebensnotwendigkeiten des Volkes und Staates wurden zur alleinigen Richtschnur. Nach dem auf Grund des Wohnsiedlungsgesetzes von 1933 aufgestellten Wirtschaftsplan, der jeder Lebensäußerung seinen Bereich zuweist, begann eine neue Entwicklungsperiode für die Stadt. Seit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus hat die Stadt — es sind gerade fünf Jahre — ein anderes Gesicht bekommen. Gewaltig schlägt wieder das Herz der Arbeit in ihr. Schon haben sich die Räume, die die Stadt im Jahre 1929 neu gewann, fast gefüllt, freundliche Siedlungen blühen überall in ihrem Weichbild, die Kolonien der Kleingärtner werden zu Dauerstätten der Erholung, der Verkehr findet für seine unendlich gesteigerten Ansprüche die besten Straßen, deren größte und gewaltigste, die Reichsautobahn, an ihrem Ostrande vorüberzieht, durch Zubringerstraßen aufs Klügste mit ihr verbunden. „Überall regt sich schon Bildung und Streben“: Die „Verordnung über die Baugestaltung“ zeitigt ihre Früchte, der Trieb des Einzelnen ist der Leitung zum Besten einer schönen Gesamtgestaltung unterworfen, aufgehört hat das Durcheinander in der Architektur wie im

gesamten Bauwesen und so hat schon manches Gebiet, manches Viertel eine Gestalt gewonnen, die sich würdig den Vorbildern großer Epochen an die Seite stellen darf.

Noch aber ist vieles zu tun, der Großstadt von heute ihre gebührende Gestalt zu geben. Noch fehlt ein würdiges Rathaus, noch die hohe Halle, wo das gemeinsame Bekenntnis zu einer großen Idee Ausdruck

finden kann, noch fehlen die Stätten für Oper und Theater und Musik.

Düsseldorf steht am Anfang einer neuen Epoche; einer Epoche, die durch den Geist des Nationalsozialismus vorgeschrieben und gekennzeichnet ist. Es wird seinen Weg gehen und die Zeit ist nicht mehr fern, da es schön und groß und stark als eine Krone des niederrheinischen Landes da stehen wird.

★

Schriftleiter Hubert Delvos:

Zur Geschichte der Düsseldorfer Denkmäler und Brunnen

Der Verfasser des nachstehenden Aufsatzes tritt im Juli ds. Js. mit einer umfangreichen und grundlegenden Arbeit über die Geschichte der Düsseldorfer Denkmäler, Gedenktafeln und Brunnen an die Öffentlichkeit, auf die wir unsere Mitglieder empfehlend hinweisen. Das Werk darf schon jetzt als eine der wichtigsten Neuerscheinungen bezeichnet werden, die aus Anlaß des Stadtjubiläums zu erwarten sind.

Schriftleitung

Jede geschichtliche und künstlerische Betrachtung der Denkmäler und Brunnen wird von der Erkenntnis ausgehen müssen, daß das bildhauerische Werk erst lebendig wird durch seine Eingliederung in den Raum. Nur wo die Beziehungen von Platz und Monument aus sinnvoller Gesetzmäßigkeit heraus gelöst sind, wird die Harmonie der Stadtgestaltung spürbar: Raum und Bildwerk wachsen zu einer Einheit zusammen. Überall dort, wo die weise Ökonomie der alten Meister waltete, tritt uns diese Gebundenheit entgegen, in Italien vor allem, wo die Stadtanlage zu einem reifen Kunstwerk gestaltet wurde, und in Süddeutschland, wo Platzanlagen mit Brunnen und Denkmälern das Höchstmaß künstlerischer Empfindungskraft widerspiegeln.

In der Ebene des nord-westdeutschen Raumes hat sich die Stadtwerdung weit später und nach anderen Gesetzen voll-

zogen. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts wirkte in Düsseldorf auch der bekannte Architekt Alessandro Pasqualini. Das von 1567 bis 1573 von Heinrich Tussmann erbaute Rathaus geht wahrscheinlich auf Pasqualini zurück. Vor seiner Längsseite breitet sich der rechteckige Marktplatz aus, dessen Abmessungen zur Höhe dieses Gebäudes sorgfältig abgestimmt sind. Von drei Platzecken führten vier Straßenzüge ehemals zu den Toren der Stadt. Die Umbauung, durch fürstliche Gunst gefördert und in ihrer Einheit durch Bauordnungen geschützt, hat jenen Zustand geschaffen, der uns aus Graminäus' Kupferstichen von der Hochzeit der unglücklichen Jakobe von Baden (1585) als eine totale Einheit baukünstlerischer Gesinnung wohlthuend entgegentritt. Erst nach mehr als hundert Jahren, als dieser künstlerische Gestaltungswille in der Person des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz zur Meisterschaft herangereift

war, erhielt der Marktplatz aus der Hand des Bildhauers und Erzgießers Grupello in der Gestalt des Jan-Wellem-Denkmal seinen ihm gemäßen künstlerischen Schmuck. Denkmal, Rathaus und Bürgerbauten, auf den Grundton des späten Barocks abgestimmt, waren von 1711 an der Mittelpunkt des idyllischen Städtchens an der Düssel. Seit der Verfallzeit der Stadtplanung als künstlerische Aufgabe ist die Harmonie des Düsseldorfer Marktplatzes stark beeinträchtigt.

Mit der Anlage der Karlstadt (1787 bis 1796) wurde die zweite architektonische Platzanlage Düsseldorfs geschaffen. Sie entbehrt indessen schon der künstlerischen Notwendigkeit. Unter dem Einfluß rationalistischer Ideen wurde das Rechteckschema vergrößert; es kündigte sich die Hinwendung zum reinen Zweck in der Straßenbreite und in der Stockwerkshöhe an. Der Karlsplatz ist nur noch ein unverbauter Baublock, der an keiner Seite einen Ruhepunkt hat, und dessen Zweck, Exerzierplatz und Marktplatz zu sein, deutlich vorausbestimmt wird. Wohl ist in alten Stadtplänen in die geometrische Mitte des Platzes eine Stelle für ein Denkmal eingezeichnet; der Plan ist indes aus unbekanntem Gründen und ohne daß man es bedauern müßte, nicht zur Ausführung gekommen.

Auch die spätere Entwicklung hat Düsseldorf einwandfreie Platzanlagen vorenthalten. Es fehlte an Städtebauern, die aus einem künstlerischen Prinzip die Erweiterung der Stadt bestimmt und ihre Einzelteile organisch ineinandergefügt hätten, und es fehlen — wenn wir vom Marktplatz und von Grupello absehen — die Bildhauer, die etwaigen Plätzen ihre innere Ausgestaltung hätten geben können.

Was an Werken der Bildhauerkunst in den ersten drei Jahrhunderten nach der

Stadtwerdung entstand, bergen die alten Kirchen Düsseldorfs. Auch zur Zeit der ersten neuburgischen Fürsten wird man vergeblich nach einem Bildhauer von künstlerischer Bedeutung Umschau halten. So erklärt es sich, daß aus dem 17. Jahrhundert der Düsseldorfer Kunstgeschichte bisher keine einzige namhafte Plastik bekannt geworden ist — ein Beweis dafür, daß die Bildhauerkunst nicht nur den fürstlichen Auftraggebern, sondern mehr noch dem künstlerischen Empfinden des Volkes im wesentlichen eine durchaus fremdartige Erscheinung geblieben ist.

An diesem Zustand änderte sich auch nichts, als Johann Wilhelm den Hofbildhauer Grupello nach Düsseldorf berief. Wohl danken wir dem hervorragenden Meister eine stattliche Reihe ausgezeichneter Werke; trotzdem ist Grupello im eigentlichen Sinne als Lehrer nicht hervorgetreten. Schulebildend hat er weder in Brüssel noch in Düsseldorf gewirkt. So schließt mit dem Tode Johann Wilhelms auch die Wirksamkeit Grupellos plötzlich ab. Weder sein Schaffen noch das eines anderen Hofbildhauers der bergischen Fürsten hatte im künstlerischen Bewußtsein des Volkes tiefere Wurzeln geschlagen.

Diese Lücke mußte in der Folgezeit noch deutlicher in Erscheinung treten, als Johann Wilhelms Nachfolger, Karl Philipp, ein unerwartet strenges Regiment in den niederrheinischen Besitztümern einführte. Erst in der Persönlichkeit Carl Theodors finden wir das raumkünstlerische Gefühl, das auch der Bildhauerkunst eine neue Zukunft verhieß. In weit geringerem Maße gilt dies von Wilhelm Lambert Krahe, der 1755 als Nachfolger des Hofkammerrats Karsch mit der Leitung der Düsseldorfer Galerie beauftragt wurde. An der Kunstschule Krahes, aus der die kurfürstliche

Akademie hervorging, war als Lehrer der Bildhauerei Bäumgen tätig. Auch von ihm sind bedauerlicherweise keine vorwärtstreibenden Kräfte im Sinne einer Schule ausgegangen. So stark war das Denken und Wirken in der Kunst auf die Fläche beschränkt, daß weder Cornelius noch Schadow sich zur Einrichtung einer Bildhauerklasse entschließen konnten. Indessen steht fest, das Schadow sich bildhauerisch betätigt hat; er selbst bezeichnet Julius Bayerle als seinen Schüler. An Bayerle schloß sich eine bescheidene Schule an, aus der zwei Düsseldorfer Bildhauer hervorgegangen sind: Josef Reiß und Leo Müsch. Erst im Jahre 1862 wurde die Bildhauerklasse geschaffen und mit ihrer Leitung der Rietschel-Schüler August Wittig beauftragt. Wäre er die kraftvolle künstlerische Persönlichkeit gewesen, die gerade auf diesen Posten gehörte, dann hätte die Bildhauerei auch an der Rheinischen Kunstakademie eine neue Blüte erleben können. So erwies sich seine Wahl als eine Fehlentscheidung, die — leider erst 30 Jahre später — auch vom akademischen Lehrkörper erkannt wurde. Die Verhandlungen, die schließlich zur Berufung Karl Janssens führten, sind dafür ein vielsagender Beweis. Mit Janssen beginnt die Entwicklung der Bildhauerei auch in Düsseldorf zu einer der Malerei gleichwertigen Kunst, mit ihm beginnt die Blütezeit der Düsseldorfer Denkmäler und Brunnen.

Die auffallende Armut an raumgestaltender formbildender Kraft ist das wesentliche Merkmal der baulichen und künstlerischen Entwicklung Düsseldorfs im 18. und 19. Jahrhundert. Nur einmal wird die freudlose Ebene unterbrochen durch das Leben und Wirken eines Mannes, der aus einer genialen Konzeption die Entwicklung der Stadt auf neue Grundlagen stellte: Maximilian Friedrich Weyhe. Ihm dankt Düssel-

dorf die wundervollen Grünanlagen im Herzen der Stadt. Aber diese Feststellung allein würde diesem Manne nicht gerecht. Seine tiefere Bedeutung liegt darin, daß er durch die Schaffung des Hofgartens den beängstigenden Platzmangel beseitigte. Seit der Bildhauer Carl Hoffmann das Denkmal Weyhes errichtete (1850), ist der Hofgarten zum Düsseldorfer Denkmalplatz geworden. Um ihn kreisen alle Denkmalspläne bis in die jüngste Gegenwart hinein. So stark war die architektonische Wirkung des Hofgartens, daß Baumeister und Städtebauer darüber den Mangel an Plätzen im alten städtebaulichen Sinne vergaßen.

Schon wenige Jahre nach Weyhes Tode, 1860, wurde im Botanischen Garten die Büste der Königin Stephanie von Portugal errichtet. Zu ihrer Ehre schufen die Bildhauer Bayerle und Meinardus das zierliche Bildwerk aus carrarischem Marmor, das allerdings schon nach 2 Jahrzehnten verwittert war und von Josef Tüshaus ersetzt werden mußte. Einige Jahre vorher, 1884, war in unmittelbarer Nähe der Stephanienbüste und nach außerordentlich langwierigen Verhandlungen über die Platzfrage das Denkmal zur Erinnerung an die Gefallenen des deutsch-französischen Krieges, ein Werk Carl Hilgers, errichtet worden. An der Südspitze des Hofgartens, in der Achse der Königsallee, hatte (1879) die Düsseldorfer Künstlerschaft dem Altmeister der deutschen Kunst, Peter von Cornelius, ein Denkmal gesetzt. Sein Schöpfer, der Bildhauer Adolf Donndorf, hatte in richtiger Erkenntnis der Platzanlage die Schaffung einer Marmorstatue vorgesehen, da nur ein weißer Stein auf dem grünen Hintergrunde eine künstlerische Wirkung ermöglichte. Regierung und Künstlerschaft haben es anders gewollt, sie verlangten ein Denkmal in Bronze, zu dem Donndorf sich



Von Professor Fr. Coubillier

schweren Herzens entschlossen hat. In seiner eigenartig gefleckten Patina hat das Standbild, das im vergangenen Jahre seinen alten Platz verlassen hat und noch weiter in den Hofgarten gerückt wurde, vieles von seinen künstlerischen Reizen verloren.

Alle diese Denkmäler, wenn man von der Stephanienbüste absieht, sind von Nicht-Düsseldorfer Künstlern geschaffen worden: das Weyhe-Denkmal von dem Kölner Hoffmann, das Kriegerdenkmal von dem Schüler der Berliner Akademie Carl Hilgers, die Schadow-Büste von dem Meissener August Wittig, das Cornelius-Denkmal von dem Dresdener Donndorf. Nichts kennzeichnet die Bedeutungslosigkeit der Düsseldorfer Bildhauerkunst mehr als diese kurze Aufzählung.

Erst in Karl Janssen wächst ein Sohn unserer Stadt heran, dessen künstlerischer

Gestaltungswille im Raume der nieder-rheinischen Heimat und im deutsch-geschichtlichen Denken seine stärksten Wurzeln hat, und dessen Schaffen erstmalig eine strengere künstlerische Wertung, vor allem im Vergleich zu den Schöpfungen Berliner Bildhauer, zuläßt. So kräftig hatte sich die Bildhauerei entwickelt, daß sie die Malerei zeitweilig in den Hintergrund drängte. In den Jahren von 1880 bis 1910 ist die Mehrzahl der Düsseldorfer Denkmäler und Brunnen entstanden. Zeitweilig liefen sogar zwei und drei Denkmalpläne nebeneinander her. Was in Jahrhunderten versäumt worden war, das wurde nun, fast gewaltsam, in einigen Jahrzehnten nachgeholt.

Schon 1884 hatte Janssen mit seinem Studienfreund Josef Tüshaus eine figurenreiche Brunnengruppe, das Symbol des

Vater Rhein und seiner Nebenflüsse, zum festlichen Empfang des Kaisers für das Vestibül des Ständehauses entworfen. Nach langwierigen Auseinandersetzungen im Rheinischen Provinziallandtag wurden die beiden jungen Künstler schließlich mit der Übertragung des Bildwerks in Bronze beauftragt. So entstand die Brunnengruppe vor dem Ständehaus, die erste größere Arbeit Düsseldorfer Künstler. Als nach dem Tode Wilhelms I. Stadt und Regierung die Bildhauer des Reiches zu einem Wettbewerb aufforderten, war es wiederum Karl Janssen, der aus diesem Wettstreit preisgekrönt hervorging.

Mehr noch als in der vorausgegangenen Epoche wurde mit der Schaffung dieses Denkmals der Mangel an räumlich geeigneten Plätzen offenbar. Vier Jahre lang währte es, bis sich der Denkmalausschuß für den jetzigen Standort entschloß. In respektvoller Entfernung von dem Kaiser-Wilhelm-Denkmal wurde 1899 das Bismarck-Denkmal von Bauer und Röttger und 1901 das Moltke-Denkmal von Tüshaus und Hammerschmidt errichtet. Die Anlage der breiten Promenade hat allerdings seit jenen Jahren grundlegende Änderungen erfahren. Mit dem wachsenden Verkehr wurden die Fahrbahnen verbreitert und die beiden äußeren Baumreihen niedergelegt. Ein breiter Fahrdamm mit Straßenbahngleisen führt unmittelbar am Bismarck-Denkmal vorbei in die Mühlenstraße. Das Allee-Plätzchen am Südende der Promenade, da, wo sich jetzt das Wilhelm-Marx-Haus 50 Meter in die Höhe reckt, wurde 1924 beseitigt. Der Durchbruch der Bolkerstraße, von zwei fünfgeschossigen Bauten mit flachen Dächern flankiert, hat dem Kaiser-Denkmal jede räumliche Bindung genommen. Die Geschlossenheit des Hindenburgwalles ist endgültig dahin, die Einheit der Bebauung durch einen Wirrwarr von Stilmomenten

zerstört. Seit 1924 ist die Denkmalgruppe auf dem Hindenburgwall ohne jegliche Beziehung zum Raum.

Sehen wir von dem aus dem Überschwange erinnerungsfroher Künstler geborenen Plane ab, die Anlagen an der Goltsteinstraße nach dem Vorbild des Hindenburgwalles in eine Art Siegesallee für Düsseldorfer Künstler umzuwandeln, so bleibt nur noch Clemens Buschers Bronzestandbild des Schöpfers der Düsseldorfer Musterbühne, Carl Leberecht Immermann, das 1901 aufgestellt wurde. Auch dieses Standbild mußte den Mangel an Plätzen schmerzlich genug erleben. Nur diesem Mangel verdankt es schließlich seinen Standort in der Nische der Fassade des Opernhauses. Auf diesen Verlegenheitsbeschluß ist die gleichzeitige Schaffung des Mendelssohn-Denkmal zurückzuführen, und so mußte das Immermann-Standbild notwendigerweise mit dem des nichtarischen Tonsetzers entfernt werden. Mit der Errichtung dieser beiden Denkmäler kommt die Epoche der Düsseldorfer monumentalen Denkmalkunst überraschend schnell zum Abschluß.

Gegen Ende der 90er Jahre beginnt in der Düsseldorfer Bildhauerei eine grundlegende Wandlung. Unter dem Einfluß der Kunstgewerbeschule tritt der als Jugendstil hinlänglich bekannte dekorative Formwille immer stärker hervor. Puttengruppen und allegorische Darstellungen aus dem Tierreich werden zur modischen Erscheinung. In Brunnengruppen finden sie ihre malerische Verwertung. Um die Jahrhundertwende wird, begünstigt durch die Bestrebungen des Verschönerungsvereins, die Epoche der Denkmalkunst von der Brunnenbaukunst abgelöst.

Wohl hatte schon im Jahre 1882 Leo Müsch auf Veranlassung des damaligen Oberbürgermeisters den Schalenbrunnen auf dem Schlageterplatz erbaut und damit

dieser prachtvollen Anlage einen wirkungsvollen Akzent gegeben. Die Mehrzahl der Düsseldorfer Brunnen dagegen gehört dem Zeitabschnitt von 1900 bis 1910 an. Im Jahre 1898 schenkt Professor Oeder der Stadt die Gruppe „Ein ungeladener Gast“ im Runden Weiher des Hofgartens, im Volksmunde „der grüne Jong“ genannt, eine Schöpfung Hammerschmidts. Fast zur gleichen Zeit beginnt Fritz Coubillier, der Nestor der Düsseldorfer Bildhauer, mit der Tritongruppe am nördlichen Abschluß des Stadtgrabens, die 1902 vollendet wird. Den seitlichen Abschluß dieser lebendig bewegten Gruppe bilden zwei riesige Muschelschalen, aus deren bemoosten Rillen das Wasser gemächlich niederplätschert.

Der Hofgarten erhielt 1905 einen weiteren bildnerischen Schmuck in Gestalt des Märchenbrunnens. Max Blondat aus Paris hat ihn aus weißem Marmor geschaffen. Wenn auch das gleiche Bildwerk in Genf, in Dijon und selbst in Denver (USA.) zu finden ist, so hat es doch keinen Schaden gelitten an Liebreiz und Volkstümlichkeit. Von der Meisterhand des im Kriege gefallenen Gregor von Bochmann d. J. stammt eine ähnliche Kindergruppe in Bronze, die 1909 an der Ecke Bastionstraße-Schlager-Allee aufgestellt wurde. Überängstliche Gemüter haben es mit Hilfe des Provinzial-Schulkollegiums erreicht, daß den Kindern schamvoll ein Lendenschurz vorgebunden werden mußte. Aber auch in der jetzigen Gestalt gehört die Brunnengruppe zu den schönsten Bildwerken dieser Art.

Eine eindrucksvolle Brunnenanlage hat Coubillier im Auftrage des Vereins zur Verwendung des Überschusses aus der Ausstellung 1902 im Rheinpark geschaffen, den Industriebrunnen. Drei überlebensgroße kraftvoll modellierte Figuren künden den Sinn dieser glanzvollen Ausstellung wie den Charakter der Stadt. Knapp zehn

Jahre lang hat der Brunnen an seinem Platz vor dem alten Kunstpalast gestanden. Mit der Errichtung der Kreis'schen Dauerbauten am Rhein wurde er rücksichtslos entfernt. Länger als ein Jahrzehnt hat der Künstler um seine Wiederaufrichtung gekämpft, wirksam unterstützt von der Presse und den Heimatvereinen. Erst in diesem Jahre ist dem Kampf der Erfolg beschieden worden. In einer neuen Gestalt erlebt der Industriebrunnen, dem die Stadt auf dem Fürstenplatz einen wirkungsvollen Standort zugewiesen hat, seine Wiederauferstehung.

Erwähnen wir noch kurz den von Professor Netzer geschaffenen Brunnen in der Wohnsiedlung an der Münster-Essenerstraße, den Brunnen am Landeshaus von Leo Lauffs und das Brunnen-Denkmal zu Ehren des berühmten Augenarztes Albert Mooren, von Hammerschmidt in unmittelbarer Nähe der Städtischen Krankenanstalten errichtet, dann ist im wesentlichen die Reihe der Brunnenanlagen erschöpft, die bis zum Kriege entstanden sind. Die pompöse Anlage am Barbarossaplatz in Oberkassel, ein Werk des Düsseldorfers Stammes, das er im Jahre 1913 begonnen hat, reicht mit ihrer Fertigstellung (1923) bereits in einen neuen Abschnitt hinein, der im wesentlichen gekennzeichnet ist durch die Errichtung von Kriegerdenkmälern.

Der Geist der politischen Zersetzung, der nach der Novemberrevolte die Bürgerschaft in Interessengruppen und Systemparteien aufspaltete, hat der Kunststadt am Rhein eine gemeinschaftliche Helden-Gedenkstätte vorenthalten, die gleichsam zum Mittel- und Höhepunkt aller Kriegerdenkzeichen hätte werden können. Überwunden wurde der Geist der Zersetzung zuerst in den Vororten, deren Bürgerschaft sich ein gewisses Maß von Eigenart und Bodenständigkeit bewahrt hatte. Separa-

tismus, Inflation und Besatzung haben manchem Plan die baldige Verwirklichung versagt. Dann werden die Denkmalpläne in Gerresheim, Benrath, Lohausen und Kaiserswerth, in Rath und Wersten erörtert und oft unter schweren Opfern ausgeführt. Dem Bürger folgte der Soldat, der in den Kameradschaftsvereinen der Regimenter der ehemaligen Düsseldorfer Garnison das Erbe einer großen Zeit und das Vermächtnis des Weltkrieges hütete. 1925 traten zuerst die Ulanen hervor, ihnen folgten die Feldartilleristen und die 39er Füsiliere. Wiederum hebt die Suche nach geeigneten Plätzen an, und wiederum bewegen sich alle diese Pläne um den Hofgarten. Der Abhang des Napoleonsberges in der Achse der Lindenallee ist der am meisten begehrte Platz. Für ihn plante Professor Kreis den wuchtigen Kubus für die Ulanen, der indessen der Ablehnung verfiel. Statt dessen schuf Professor Langer unmittelbar am Rhein, auf hoher Säule, Mann und Pferd in leicht übersteigertem Naturalismus und doch ganz dem Empfinden des alten Ulanen entsprechend. Die Feldartilleristen entschieden sich für den Platz im Buchenwäldchen, für das Rudolf Ziseniß einen 5 m hohen Obelisk schuf, der in dreistufigem Aufbau Bilder aus Frieden, Krieg und Nachkriegszeit im Halbreief zeigt. Die 39er, für die zeitweilig noch einmal der Platz am Napoleonsberg befürwortet wurde, wählten den Dreieckplatz vor der Rheinhalle, der eben erst gegen die Brückenrampe einen architektonischen Abschluß erhalten hatte. Im September jährt sich zum zehnten Male der Tag, an dem dieses seltsame Denkmal eingeweiht wurde. Niemals in der Geschichte der Düsseldorfer und wohl der deutschen Denkmalkunst überhaupt war eine gute künstlerische Idee so maßlos unglücklich gestaltet wie in diesem Werk von Jupp Rübsam. Vom Tage seiner Ent-

hüllung an war es angefeindet, hundertfach wurde seine Entfernung gefordert. Erst im Frühjahr 1933 wurde das Bildwerk beseitigt und damit der Weg freigemacht für ein Denkmal, das nach dem Willen der 39er und nach dem Können des Künstlers eine wirkliche Denk- und Ehrenstätte für die Gefallenen sein soll.

Ernsthafte Schwierigkeiten tauchten auf, als die Stadt ihre Zusage, dieses Denkmal an der Südspitze des Rheinparks in der Achse des Admiral-Scheer-Ufers zu errichten, aus städtebaulichen Gründen zurückzog. Zeitweilig schien es gar, als sollte das Denkmal nicht in Düsseldorf, sondern in Krefeld errichtet werden. Ernsthaften, vom Willen gegenseitigen Verstehens getragenen Verhandlungen ist es dann doch gelungen, das Denkmal für Düsseldorf zu sichern. Auf dem Reeser Platz, in einem Stadtteil also, dessen städtebauliche Zukunft hier nur angedeutet werden kann, erhält es nach den Verfassern des Entwurfs, der Hamburger Klop-haus und Tachill, einen würdigen Standort. Hier wird in diesem Herbst die feierliche Einweihung vor sich gehen.

Entfernt werden mußte auch das Benrathener Ehrenmal, ein Werk des Architekten Georg Schmalz. Der Düsseldorfer Bildhauer Erich Kuhn hatte hierzu den plastischen Schmuck geliefert, zwei Reliefplastiken, die in ihrer Ausführung alles andere als eine ehrenvolle Erinnerung an die Toten des Weltkrieges darstellten. Schon vor 1933 gab es Stimmen genug, die deshalb die Entfernung des Denkmals forderten. Im Spätherbst 1937 willigten Stadtverwaltung und Regierung in die Beseitigung dieses sogenannten Ehrenmales ein; im Dezember vorigen Jahres wurde mit dem Abbau begonnen. Hoffentlich geht der Wunsch der Benrathener, ein würdiges Denkmal zu besitzen, baldigst in Erfüllung.



Märchenbrunnen im Hofgarten

von Max Blondat

Von den weiteren Kriegerdenkmälern sei noch das in Holthausen genannt, ein Werk des Berliner Bildhauers Professor Damman; es wurde im Sommer vorigen Jahres eingeweiht. Seit geraumer Zeit besteht ferner in Hassels und seit einigen Wochen in Eller die Absicht, die Gefallenen des Weltkrieges durch die Errichtung eines Denkmals zu ehren.

Der Brunnenbaukunst waren die Jahre der Nachkriegszeit wenig förderlich. Erst

in allerjüngster Zeit ist ein neuer Brunnen, der Trommlerjunge von Kaiserswerth, entstanden. Bernhard Lohf hat diese Anlage geschaffen und ihr in der prachtvollen Figur des Hitler-Jungen einen künstlerischen Schmuck gegeben, der von jedem als echt und volksnah bezeichnet werden muß. In glücklicher Weise ist hier die Verbindung geschaffen zu der Gedenkstätte am Rhein, die den jungen Streitern für die Wiedergeburt des Reiches geweiht ist.

★

Die aktuelle Seite — April 1938

Das ist ja nun ganz klar und selbstverständlich, diese Wochen standen auch in Düsseldorf vollkommen im Banne der großen Tat des Führers, im Zeichen Großdeutschlands. Die Wiedervereinigung des Landes Österreich mit dem alten Reichsgebiet drückte auch in Düsseldorf allem Geschehen, ja dem Straßenbild den Stempel auf, und die Freude bei allen Volksgenossen war so lebhaft wie die Begeisterung mit der es nun nach dem Willen Adolf Hitlers an die Vorbereitungen zur Wahl und zur Abstimmung ging. Gewaltige Wahl- und Treuekundgebungen fanden statt; die damals gerade unter dem Thema anlaufende Propagandawelle „Marsch in die Zukunft“ bekam einen neuen, einen ungeahnt gewaltigen Sinn und konnte einem Zweck, einem Ziele dienstbar gemacht werden wie es schöner und erhabener nicht auszudenken ist. Außer zahlreichen anderen prominenten Rednern sprach in Düsseldorf aus der besonders festlich und geschmackvoll hergerichteten „Festhalle“ an der Schäferstraße Gauleiter Staatsrat Florian zur Einleitung und zum Abschluß, sprach Reichsorganisationsleiter Dr. Robert Ley und Reichsminister Dr. Josef Goebbels. Andere besondere Höhepunkte während der Zeit der Wahlpropaganda waren: Die Teilnahme der Düsseldorfer Volksgenossen an der Begrüßung des im Triumphzug aus Wien nach Berlin zurückgekehrten Führers und vorher schon am 12. März der gewaltige Fackelzug im Anschluß an die Proklamation des Großdeutschen Reiches durch den Führer in Wien. Auch die historische Reichstagssitzung vom 18. März in der für das ganze Gebiet des Reiches zusammen mit Deutsch-Österreich die Volksabstimmung und die Reichstagswahl auf den 10. April festgelegt wurde, fand begeisterte Anteilnahme in Düsseldorf.

Einen schöneren Abschluß, eine würdigere Krönung könnte der Bericht über den hier in Frage stehenden Zeitabschnitt garnicht haben als die Feststellung des Abstimmungsergebnisses, das dem Führer und Reichskanzler das uneingeschränkte Vertrauen, die restlose Zustimmung zu seiner herrlichen Tat bekundet.

Düsseldorf stimmte vorbehaltlos mit „Ja“; die Wahlbeteiligung betrug mit 378 669 abgegebenen Stimmen 99,4%, davon stimmten 376 864, also 99,5 vom Hundert mit „Ja!“. Illumination und Feuerwerk, Aufmärsche und große Freudenkundgebungen beschlossen den denkwürdigen Tag.

*

Eine ganze Reihe anderer, für unsere Vaterstadt wichtige Ereignisse sind aber außerdem und sozusagen am Rande dieses großen Geschehens noch zu vermelden.

Die letzte Eintopfsammlung des Winterhilfswerkes 1937/38 brachte sowohl gegenüber dem Vormonat, wie auch gegen die letzte Sammlung des Vorjahres ein so beachtliches, wie erfreuliches Mehr; das Ergebnis im Gau Düsseldorf betrug diesmal 322 000.— RM.

In einer außerordentlichen, öffentlichen Sitzung der Ratsherren der Stadt Düsseldorf, die am 18. März im historischen Rathaussaal stattfand, wurde einstimmig beschlossen, dem Reichsleiter Alfred Rosenberg, dem Kampfgenossen des Führers, das Ehrenbürgerrecht der Stadt zu verleihen. Aus der Ratsherrensitzung, auf deren Tagesordnung nur dieser eine Punkt stand, und die nur zehn Minuten währte, übersandte Oberbürgermeister Dr. Dr. Otto dem jüngsten Ehrenbürger Gruß und Glückwünsche.

Die Westdeutsche Fachschau für das Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe ging mit dem 20. März erfolgreich zu Ende. Rund 50 000 Besucher wurden in den wenigen Tagen gezählt, am Rheinisch-Westfälischen Gaststätten-Tag, am 17. März in der Rheinhalle, nahmen allein 3000 Fachleute teil, und man war einstimmig der Meinung, daß auch diese Schau eine Gipfelleistung darstelle, was Gestaltung, Inhalt und Aufbau anbetrifft. Düsseldorfs Ruf als Ausstellungsstadt ist damit einmal wieder bestätigt worden. Es ist ja doch in der Tat wesentlich und von ausschlaggebender Bedeutung, was eine Stadt außer der Ausstellung, so nebenher noch zu bieten hat, und da eben ist wohl Düsseldorf im Westen, ja vielleicht im Reich, konkurrenzlos. Theater, Konzerte, Lichtspielhäuser, Kleinkunstabühnen und Unterhaltungsstätten jeder Art, das ist's was den Gast nach des Tages Last und Mühe locken und erfreuen, unterhalten und zerstreuen soll und muß. Die richtige Lenkung liegt dann beim Verkehrsverein, und unserm Düsseldorfer Verkehrsverein darf man schon bestätigen, daß er seine Sache gut und richtig macht.

Um unter der Vielzahl der Vergnügungsstätten diesmal nur eine herauszunehmen: Wie wichtig ist z. B. das Apollo-Theater mit seinen 3000 Plätzen für Düsseldorfs Ruf als Vergnügungszentrum, Tausend und abertausende von zahlungskräftigen Gästen werden dadurch angelockt und gehalten, und viele Tausende werden als neue Freunde gewonnen.

Die Kreuzkapelle auf dem alten Hammer Friedhof, die Philipp Wilhelm zur Erinnerung an die Geburt des Kurfürsten Jan Wellem errichten ließ, und um dessen Erhaltung und Sicherung sich die „Düsseldorfer Jonges“ wegen ihrer historischen Bedeutung so eifrig bemüht haben, wird z. Zt. gründlich wieder hergestellt.

Am 24. März trafen tausend Gäste aus dem deutschen Österreich in Düsseldorf ein, wo sie einige Tage als Freunde und Volksgenossen herzlich willkommen waren; Anfang April hatte die Rheinbahn 60 Straßenbahner aus österreichischen Städten zu Gast. Fest und fester knüpft sich das Band auch zwischen Düsseldorf und den Brüdern der neuen Ostmark.

Am 10. April zog, von der Partei und der Stadtverwaltung herzlich begrüßt, die Flak-Abteilung in Düsseldorf als ihrem neuen Standort und in die Kaserne am Wasserturm ein.

Bernhard Werres

★

Aus der Chronik des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ e. V.



Regierungsbaumeister Carl Ackermann †

Am 8. April starb unser Mitglied Regierungsbaumeister Carl Ackermann. Wir werden dem treuen Heimatfreund allezeit ein ehrendes Andenken bewahren. R. I. P.

*

Ernst und feierlich leitete Franz Müller bei der Monatsversammlung des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ e. V. am 8. März eine Helden-gedenkfeier ein. In packender Darstellung entrollte er das Geschehen der Schicksalstragödie aus Deutschlands großer Zeit, um die tapfere Jugend, die vor Langemarck heldenhaft in den Tod ging. Erschütternde Einzelberichte und Gesänge, die auf den Lippen der sterbenden Jugend verstummen, riefen noch einmal alles wach, was immer im Gedenken der Lebenden bleiben wird. Und dann erklang das ewige Lied vom guten Kameraden . . .

Aber das Recht gehört den Lebenden, und so lenkte man wieder seine Blicke in die Zukunft. Wir stehen, so führte der Präsident Willi Weidenhaupt aus, im Jubiläumsjahr unserer Vaterstadt, und dieses Jahr fordert von allen Heimatgetreuen Opfer und eine unbedingte Anhänglichkeit. Uns

sind Aufgaben gestellt, die wir meistern werden, und wir können es, da wir eine mehr denn große Gefolgschaft haben.

*

Unser Stiftungsfest am 15. März 1938.

In den von Maler Fred Mackenstein festlich dekorierten Räumen des Vereinsheimes saßen die Heimatfreunde dicht bei dicht, als zur Einleitung Meisterpianist Alex Flohr eine von ihm verfaßte Ballade „Deutschland“ unter Mitwirkung des Konzertsängers Willi Johann spielte, und der Präsident der letzten großen vaterländischen Ereignisse in sinniger Weise gedachte. Das gleiche tat das Mitglied des Vereins, Oberbürgermeister Werner Keyßner (M. Gladbach), und riß in seiner beredten Art die Anwesenden mit.

Die Festrede hielt Hans Heinrich Nicolini. Der Vortragende stellte in die Mitte der Feier eine Besinnung über die Grundkräfte, aus denen der Heimatverein lebt. Er charakterisierte die echte Heimatliebe, wies jede Verkitschung dieses tiefen Gefühls zurück und verlangte von allen Mitgliedern eine kernige, tatfrohe und opferbereite Heimatliebe, die einen klaren Blick hat sowohl für das Alte wie das Neue und sich nicht selbst etwas vormacht. Er wies auf das Beispiel des Führers hin, der in diesen Tagen seine Heimatliebe in heroischer Tat verewigte.

Der Vortragende wandte sich dann dem Gegenstand unserer Heimatliebe, der Stadt Düsseldorf und dem niederrheinischen Land zu und begründete Liebe und Stolz auf diese Heimat. Er schilderte Düsseldorf und den Düsseldorfer in ihrer Eigenart, gliederte ihre Art und ihr Schicksal ein in Wesen und Schicksal des fränkischen Stammes, stellte fest, daß die Vielseitigkeit der fränkischen Anlage im Düsseldorfer sich glücklich beisammen und nebeneinander finden und kam zu dem Schlusse, daß es im tiefsten Grunde das Leben dieser Stadt ist, was wir so lieben, das tätige und frohe Leben, das Düsseldorf so stark durchflutet, immer Neues schaffend und wirkend in unverwüstlicher Lebenskraft.

Der Vortragende schloß: „Es ist das volle starke Herz Düsseldorfs, das uns mit seinem Blute durchpulst, dieses ewig junge, jugendlich heitere, schöpferische fränkische Herz.“

Nach seinem Schlage müssen wir leben, nach seinem Schlage wollen wir leben, in seinem Rhythmus wiegt es unser Glück.“

Und wieder spielte Alex Flohr und sang Willi Johann sich temperamentvoll in die Herzen aller ein, und als der Präsident den beiden verdienten Künstlern die silberne Ehrennadel des Vereins überreichte, wuchs der Abend in die prächtigste Stimmung hinein. Hans Müller-Schlösser brachte reizvolle Anekdoten aus seinem reichen Heimatwissen, und der Düsseldorfer Schriftsteller Dr. Paul Boskamp wußte genau so mit seinen fein erdachten Stimmungsbildern Freude und Heiterkeit auszustreuen. Franz Müller brachte in seiner sympathischen Art die Geburtstagswünsche aller „Jonges“ vor, und Paul Gehlen erfreute mit

seinen neuesten Schöpfungen. Zum Beschluß des großen Abends spielte Altmeister Hubert Flohr in seiner souveränen Art begeisterungswürdig Webers „Aufforderung zum Tanz“ und die 4. Rhapsodie von Liszt. Ein wahrer Jubelsturm umgab den großen Künstler, der seine hohe Kunst wieder einmal in den Dienst der Heimatsache stellte.

*

Zu einem großen Heimatabend hatten die „Düsseldorfer Jonges“ e. V. aufgerufen, und alle waren sie da und lauschten beschaulich einer köstlichen Musik und der heimatlichen Dichtung. Willi Weidenhaupt, der Präsident, wies einleitend eindringlich auf die große Pflicht aller Volksgenossen für den 10. April hin und sprach auch belobigend über die z. Zt. in Düsseldorf stattfindende Ausstellung: „Lebendige Vorzeit“. Und dann übernahm Heinrich Daniel die Leitung des Abends, und führte in die ernste und heitere Heimat hinein. Dieses Wort Heimat stellte er dem Abend voran, da es eines der schönsten und duftigsten Worte unserer Muttersprache ist, es klingt wie Sonn- und Feiertag, und es war eine Feierstunde erlesenster Art, die der Heimatverein erlebte. Konzertsänger Willi Johann sang seine frischen Lieder aus dem übervollen Herzen und Meister-

pianist Alex Flohr begleitete ihn besinnlich. Dann sprach Rektor Georg Spickhoff über die Fürstenhochzeiten am Düsseldorfer Hofe, ein ausgewähltes Kapitel, das den ganzen Prunk und die ganze Freude an einem Fürstenhof durchleuchten ließ, von der Prachthochzeit der unglücklichen Jakobe von Baden bis zur Liebesheirat der frohsinnigen Stephanie. Im Anschluß hieran plauderte Dr. Willi Kauhausen über die Geschichte und den Werdegang des Fischerbrunnens, der der Düsseldorfer Bürgerschaft aus Anlaß des 650 jährigen Stadtjubiläums vom Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ geschenkt und im August 1938 eingeweiht wird. Musikalisch umrahmte die Feierstunde wieder Alex Flohr und Willi Johann. Im zweiten Teile des Abends schöpfte Hans Müller-Schlösser aus dem unversiegbaren Born seines feinen Wissens um die Düsseldorfer Heimat, und Paul Gehlen erzählte in der ihm eigenen Art über Ereignisse und Zufälligkeiten, die einstens unsere Altvorderen entzückten. Franz Müller rundete mit seinen ausgezeichnet empfundenen Niederrheinversen das ganze Geschehen ab, und als Heinrich Daniel diesen Heimatabend, der im wahrsten Sinne des Wortes einer war, ausklingen ließ, dankten in aufrichtiger Herzlichkeit die „Düsseldorfer Jonges“.

*

Veranstaltungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ e. V. im Monat Mai 1938

- Dienstag, den 3. Mai: **Monatsversammlung.** (Vereinsheim)
- Dienstag, den 10. Mai: **Paul Gehlen-Abend.** (Vereinsheim)
- Dienstag, den 17. Mai: Staatsarchivdirektor Dr. **Bernhard Vollmer** spricht über: **„Die Bedeutung der Schlacht bei Worringen — 1288 —“.** (Vereinsheim)
- Dienstag, den 24. Mai: **Heimatabend.** **Hans Müller-Schlösser** spricht über: **„Das Düsseldorfer Wörterbuch“** und bringt einige Kostproben. Anschließend Diskussion.
- Mittwoch, den 25. Mai:** Nachmittags 3 Uhr: **„Fahrt zur Düsselquelle“.**
Zu dieser großen Veranstaltung ergeht noch eine besondere Mitteilung.
- Dienstag, den 31. Mai: Bürgermeister a. D. **Nicolaus Knopp** spricht über: **„Erlebnisse aus der Besatzungszeit als Vorsitzender des Verwaltungsausschusses des linksrheinischen Düsseldorfs“.** (Vereinsheim)